

Allgemeiner Blinden- und
Sehbehindertenverein
Berlin gegr. 1874 e.V. (ABSV)

Ansichten – Aussichten

150 Jahre gelebte Selbsthilfe





**Wir blicken zurück und
schauen nach vorn**

**Die älteste
Organisation blinder
und sehbehinderter
Menschen lädt zum
Jubiläum ein**



**Allgemeiner Blinden- und
Sehbehindertenverein
Berlin gegr. 1874 e. V. (ABS)**

Titelbild: Saal des ABSV-Vereinshauses mit Gartenteich

Bild links: Blick vom Vereinshaus zur Auerbachstraße

AM 5. JULI 1874 GRÜNDETEN
CARL FRANZ - OTTO GERKE
HERMANN WIECHMANN - PAUL
MERGET - GUSTAV FREUDENBERG
IN BERLIN DEN ALLGEMEINEN
BLINDENVEREIN
JULI 1974 EHRE IHREM ANDENKEN

Gedenktafel im Foyer des ABSV mit den Namen der Gründungsmitglieder

Die Reise beginnt

1874 ist das Deutsche Reich noch jung, erst drei Jahre zuvor wurde es aus der Taufe gehoben. In Deutschland nimmt – mit etwas Verspätung – die Industrialisierung Fahrt auf, und überall in der Welt öffnen nicht zuletzt Wissenschaft und Kultur neue Horizonte. In Berlin gestattet Kaiser Wilhelm I. nach langem Ringen den Bau eines Denkmals für den Forschungsreisenden und Universalgelehrten Alexander von Humboldt. Eine Gruppe rund um den weltberühmten Pathologen und Mediziner Rudolf Virchow hatte sich hierfür eingesetzt, um inmitten von Nationalismus und Militarismus auch einem modernen und liberalen Weltverständnis in der Stadt

ein Gesicht zu geben. Unter diesen und anderen Eindrücken einer neuen Zeit suchen immer mehr Menschen nach einem eigenen Platz in dieser neu entstehenden Stadtgesellschaft. Zunächst in den bürgerlichen Schichten Berlins boomt der Vereinsgedanke – ursprünglich sind dies vor allem aufklärerisch orientierte Bildungszirkel. Aus ihnen entwickeln sich zunehmend vielfältig zusammengesetzte Gruppen Gleichgesinnter, die gemeinsam ein oft soziales Anliegen verfolgen.

So auch vier Herren, einer sehend und drei blind, so ist es überliefert, die sich im Frühsommer 1874, möglicherweise an

einem lauen Sommerabend, nicht zum ersten Mal diese Frage stellen: Was, wenn blinde Menschen ihre Geschicke selbst in die Hände nähmen, um über Fürsorge und Almosen hinaus gemeinsam und organisiert ihre Lage zu verbessern? Wenn die Betroffenen selbst das Bild gestalten würden, das die Welt von ihnen gewönne, in der Öffentlichkeit und zu Hause? Was – kurzum –, wenn es einen Blindenverein gäbe, der diese Interessen wahrnähme?

Genau Wortlaute dieses Austausches sind nicht bekannt, weder das jeweilige Datum der ersten Zusammenkünfte noch die Namen aller Beteiligten, und auch der laue Sommerabend gilt nicht als gesichert. Bekannt ist jedoch, dass der Direktor der Preußisch-Königlichen Blindenanstalt Berlin, Carl Friedrich Roesner, – er ist der Sehende im Bunde – sowie der Organist und Musiklehrer, Carl Franz, zugegen sind, und dass beide zu dem Personenkreis gehören, der am 5. Juli 1874 den Allgemeinen Blinden-Verein (ABV) ins Leben ruft. In die Gründungszeit eng involviert ist auch Gustav Freudenberg, Lehrer und Autor des Buches „Gründliche Hülfe für Blinde in geistiger und leiblicher Beziehung“. Er ist seinerseits seheingeschränkt und zudem Schüler des gut 20 Jahre zuvor verstorbenen Johann August Zeune – der Letztere seines Zeichens Begründer und späterer Namensgeber der erwähnten Anstalt.

Es treffen also quasi die Generationen aufeinander, und es fließt viel Erfahrungswissen von Betroffenen und sie Begleitenden in die Gründungsphase des Vereins

ein. Dies ist bis heute eine der Säulen dessen, was wir in der Gegenwart Selbsthilfe nennen. Und es ist in den frühen Wilhelminischen Jahren natürlich kein Zufall, dass es vor allem Männer und zudem Vertreter der gebildeten Schichten sind, die den Verein aus der Taufe heben – schon bald tatsächlich wird eine Mitgliedschaft als äußerst prestigeträchtig gelten. Es wird nicht dabei bleiben, nicht bei der Geschlechterverteilung und nicht allein bei den klassischen Bildungsberufen. Denn in 150 Jahre Vereinsgeschichte schreiben sich immer wieder gesellschaftliche Wandlungen ein, progressive und auch andere. Viele kleine Historien bilden sich darin ab. Und die ganz großen auch: Technische Entwicklungen, etwa im Verkehrswesen oder in der Kommunikation, wenden die Geschichte immer wieder neu.

Man denke exemplarisch an den revolutionären Sprung von der Erfindung des ersten Telefons bis zum Smartphone unserer Tage – der Einfluss auf die Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten blinder Menschen könnte größer nicht sein. Medizinische Errungenschaften im Bereich der Augengesundheit, die digitale Revolution, wegweisende Gesetzgebungen zur Barrierefreiheit: Quantensprünge. Und auch Politikgeschichte schreibt sich ein: Nicht zuletzt die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen, Nationalsozialismus und Holocaust prägen die Wege des Vereins. In Statuten und Aktivitäten schlagen sich auch die Teilung Deutschlands und damit auch Berlins sowie später Wiedervereinigung und Wendezeit nieder. Und in jüngerer Vergangenheit verändern die vielfachen

Wandlungen der Berliner Gesellschaft hin zu einer heute durch Vielfalt und Diversität geprägten Stadt das Vereinsleben immer wieder.

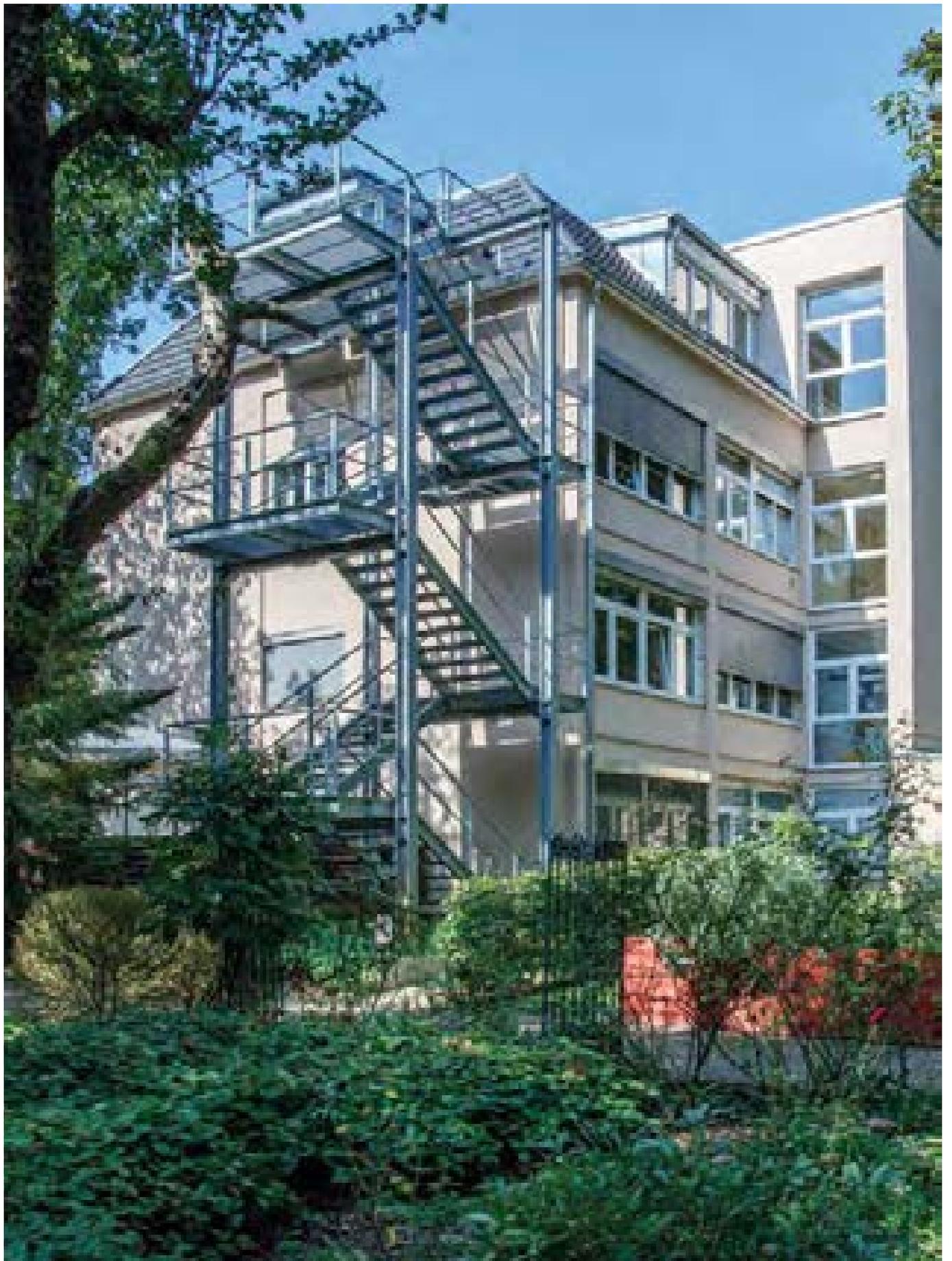
Vor allem aber sind es die Bestrebungen um eine Emanzipation von blinden und sehbehinderten Menschen, die oft erfolgreichen und manchmal verlorenen Kämpfe um Teilhabe und Inklusion, die den Verein formen und ihm seine Bedeutung geben, vom Jahr seiner Gründung bis heute. Eine Erfolgs-„Geschichte“ also? Oder auch: „Der Rest ist Geschichte“? Das entscheidet nicht allein die Vergangenheit. Denn 150 Jahre Blinden- und Sehbehindertenvertretung in Berlin sind auch eine Einladung an die Gegenwart und ein Versprechen auf Zukunft. Es geht um viel, heute genauso wie damals. Ein Grund zum Feiern. Aber kein Grund, auszuruhen. Wir laden Sie ein, uns auf eine aufregende, in Teilen noch unaufgearbeitete, manchmal unbequeme, oft erfreuliche und hoffentlich inspirierende Reise zu begleiten.

Eine gemeinsame Reise, vor allen Dingen. Kommen Sie mit? ■



Statut des Allgemeinen Blinden-Vereins, 1879

Foto rechts: ABSV-Vereinshaus nach Um- und Ausbau, 2018





Schwarzwurde
Blütezeit: Juli - Oktober

Inhalt

2	Die Reise beginnt
8	Grußworte
12	Worüber wir reden: Positionen und Themen
14	Von innen betrachten, von außen sehen
22	Gemeinsam selbst gehen
30	Barrieren abbauen
34	Digitale Welten mitgestalten
38	Selbstbestimmt lernen und arbeiten
42	Augenmedizin gestern und heute
46	Was wir tun: Angebote und Strukturen
48	Unser Selbstverständnis
50	Finanzierung und Zukunftssicherung
52	Beratung
56	Interessenvertretung und Engagement
60	Rehabilitation und Orientierung
62	Hilfsmittel
66	Wohnen
70	Kultur und Freizeit
74	Der ABSV im Netzwerk
76	Worauf wir zurückschauen: Ein historischer Überblick
78	Stationen
84	Persönlichkeiten
88	Was wir einander mit auf den Weg geben möchten
90	Auf ein (Nach-)Wort
92	Zur Vertiefung
92	In Kontakt
94	Impressum
96	Danksagung

Grußworte



Kai Wegner

Regierender Bürgermeister von Berlin
Mitglied des Abgeordnetenhauses
von Berlin (CDU)

150 Jahre Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein sind ein guter Anlass, um sich ganz besonders bei all denen zu bedanken, die den Verein als Mitglieder oder Ehrenamtliche oder mit ihren Spenden unterstützen. Sie sind füreinander da und stehen blinden und sehbehinderten Berlinerinnen und Berlinern mit Rat und Tat zu Seite. An der Erfolgsgeschichte des ABSV haben Sie alle ein Stück mitgeschrieben und dafür sollen Sie sich in diesem Jubiläumsjahr feiern lassen. Herzlichen Glückwunsch zum 150. Jubiläum und herzlichen Dank für 150 Jahre starkes Engagement!

Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin versteht sich als Anwalt der blinden und sehbehinderten Menschen in unserer Stadt, wenn es darum geht,

deren gleichberechtigte Teilhabe in unserer Gesellschaft einzufordern. Der Weg in eine inklusive Gesellschaft ist zweifelsohne noch weit, dennoch konnten auch dank des Engagements des ABSV schon viele Verbesserungen erreicht werden. Sei es im Verkehr, in öffentlichen Gebäuden oder bei der Korrespondenz mit Behörden und im Internet – in etlichen Bereichen wurden bereits Barrieren für blinde und sehbehinderte Menschen in unserer Stadt abgebaut.

Als stimmberechtigtes Mitglied im Landesbeirat für Menschen mit Behinderungen und als Mitglied in den Arbeitsgruppen der Senatsverwaltungen für Menschen mit Behinderungen setzen sich die Vertreterinnen und Vertreter des ABSV dafür ein, das Bewusstsein für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen zu fördern und eine Einbeziehung in Planungs- und Arbeitsprozesse sicherzustellen.

Mit einem so starken Interessensvertreter wie den ABSV an der Seite werden wir Schritt für Schritt weitere Verbesserungen für blinde und sehbehinderte Berlinerinnen und Berliner erreichen. Das ist das Ziel des Berliner Senats. Gerade auch im Hinblick auf die technologischen Entwicklungen wird der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin auch in Zukunft als starke Stimme für die Rechte von blinden und sehbehinderten Menschen gebraucht werden.

Auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit! ■



Hans-Werner Lange

Präsident des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes e.V. (DBSV)

Ein Jubiläum ist oft der Anlass für einen Blick zurück. Die Gründung des Allgemeinen Blinden-Vereins Berlin im Jahr 1874 war zugleich die Geburtsstunde der Blinden-selbsthilfe in Deutschland. Blinde Menschen wollten andere blinde Menschen solidarisch unterstützen, sie wollten mit Rat und Tat helfen und sie wollten sich gemeinsam für bessere Lebensbedingungen einsetzen.

Sie gaben damit die Antwort auf die beklagenswerte Situation der Betroffenen im 19. Jahrhundert – und sie waren Vorbild für ganz Deutschland. In den folgenden Jahrzehnten entstanden weitere Blindenvereine und 1912 dann schließlich der Reichsdeutsche Blindenverband, heute Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband.

Der Weg zur Selbstbestimmung war steinig. Politische Forderungen ließen sich nur schwer durchsetzen, weil weder blinde Menschen noch die Gesellschaft darauf vorbereitet waren. Die Selbsthilfe ist an diesen Herausforderungen gewachsen, sie kann stolz auf das Erreichte sein. Und der ABSV kann stolz darauf sein, dass er Basis und Motor dieser Entwicklung war.

Mit Freude und Selbstbewusstsein kann der Verein auch auf die Leistungen und Angebote schauen, die er für Betroffene in Berlin geschaffen hat. Blinde und sehbehinderte Menschen müssen in vielerlei Hinsicht immer noch um ihre Zukunftschancen kämpfen und die Unterstützung durch den ABSV an dieser Stelle ist gar nicht hoch genug einzuschätzen.

Lassen Sie mich abschließend auch nach vorn schauen. Im Grunde genommen haben sich die Ziele der Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe in den vergangenen 150 Jahren nicht geändert – gemeinsam die Behinderung bewältigen, gemeinsam gegen Barrieren kämpfen und die Situation der Betroffenen verbessern.

Wir verlassen uns auf einen starken Berliner Verein, der zum Erreichen dieser Ziele aktiv an bundesweiten Projekten mitarbeitet, und ich wünsche mir, dass das Berliner Beispiel uns allen noch oft und in vielerlei Hinsicht Vorbild sein wird! ■



Joachim Günzel

Vorsitzender des Allgemeinen
Blinden- und Sehbehindertenvereins
Berlin gegr. 1874 e.V. (ABS)

Mit Freude und Stolz darf ich unserem Verein, dem Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V., zum 150-jährigen Jubiläum gratulieren. Es ist mir eine große Ehre, dieses bedeutende Ereignis begleiten zu dürfen.

In den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten hat der Verein trotz aller politischen Turbulenzen und Veränderungen nie das prioritäre Ziel der Selbsthilfe aus den Augen verloren. Diese Festschrift blickt auf seinen geschichtlichen Werdegang zurück und die Meilensteine, die ihn zu dem gemacht haben, was er heute ist. Zudem wagt sie einen kritischen Ausblick in die Zukunft.

Ein besonderer Dank gilt den herausragenden Persönlichkeiten, Mitgliedern und Mitarbeitenden, die den ABSV im Laufe

seiner Geschichte prägten und prägen. Ihr Engagement und ihre zum Teil aufopfernde Einsatzbereitschaft haben maßgeblich dazu beigetragen, dass wir uns heute als eine starke Gemeinschaft von Menschen mit Sehbeeinträchtigung präsentieren können: Als eine professionalisierte Selbsthilfe, deren Expertise in Berlin und bundesweit geschätzt wird.

In einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels ist es von höchster Bedeutung, dass wir an der Selbsthilfe als oberstem Ziel des ABSV festhalten. Gemeinsam müssen wir dafür Sorge tragen, dass unser Verein auch in Zukunft die zentrale Anlaufstelle für Betroffene in Berlin, die Rat, Unterstützung sowie ein starkes Netzwerk bietet, bleibt. Der Fortbestand des ABSV liegt in unseren Händen und in der Verantwortung der nachfolgenden Generationen. Lassen Sie uns gemeinsam dafür eintreten, dass der Geist der Selbsthilfe weiterlebt. Nur so kann die Vision von einer inklusiven und barrierefreien Gesellschaft verwirklicht werden.

Abschließend danke ich all jenen, die an der Entstehung dieser Festschrift mitgewirkt haben. Ihre Arbeit und Ihr Einsatz sind von unschätzbarem Wert.

Unserem ABSV wünsche ich Gottes Segen, eine glückliche Hand und eine glorreiche Zukunft. ■

Foto rechts: Gartenansicht des Vereinshauses



Worüber wir reden: Positionen und Themen

Wem hilft die Selbsthilfe? Wie wird Sehverlust sichtbar? Und was genau ist Barrierefreiheit? Diese und andere Fragen stellen sich – nicht nur – blinde und sehbehinderte Menschen schon lange, und jede Zeit findet eine andere Antwort darauf. Die Parameter im Gestern sind dabei ähnliche wie heute: Das Recht auf Teilhabe am öffentlichen Leben etwa, auf Bildung, Arbeit und Wohnen, auf wirtschaftlichen Ausgleich und auf privates Glück. Darüber reden wir, als Verein und in unseren Netzwerken, in unseren Familien und Freundeskreisen, mit der Politik und der Wirtschaft, als Gegenüber von medizinischem Sektor und allgemeiner Öffentlichkeit. Reden Sie mit!





Ausstellung zum Thema Blindheit in einer Filiale der Berliner Bank

Von innen betrachten, von außen sehen

Blindheit, Sehbehinderung oder Mehrfachbehinderung: Was bedeutet das eigentlich und wo wird es sichtbar? Im Alltag, im Beruf, in Schulen und Universitäten, in Werkstätten und Büros, in der Familie, im Bus, im Theater, im Fußballstadion, beim Sport, in der Reha, zu Hause oder in der Öffentlichkeit? Und wer entscheidet über unser Bild davon? Wir Menschen mit Sehverlust? Unsere Angehörigen, Kolleginnen, Nachbarn? Der Staat oder die Gesellschaft? Eine gute Antwort ist: Wir alle, auf die eine oder andere Weise. Und je mehr wir voneinander wissen, desto besser können wir gemeinsam eine Vorstellung gewinnen.

Über Blindheit sprechen

Das Bild, das wir heute von blinden, sehbehinderten, taubblinden, höresehgeschädigten und mehrfachbehinderten Menschen haben, ist divers, zumindest idealerweise – die Aufzählung zeigt es bereits. „Die Blinden“ gibt es nicht, wohl aber Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen mit unterschiedlichen Ausprägungen von Sehverlust und entsprechend unterschiedlichen Bedürfnissen. Auch unsere Sprache ist heute sensibler geworden und bemüht sich um Augenhöhe und Wertschätzung. Die schon gefallene Formulierung „Menschen mit Sehverlust“ etwa schreibt Betroffene weniger auf das alleinige Merkmal Blindheit fest als „die Blinden“ (auch wenn wir in dieser Festschrift alle Formulierung-

gen nutzen, die es zum Thema gibt, um die Gepflogenheiten unterschiedlicher Zeiten abzubilden).

Wir sprechen heute zudem von einem Nachteilsausgleich und nicht von Blindenrente oder Hilflosenpflegegeld, die früher das Bild nicht arbeitsfähiger, pflegebedürftiger Menschen bereits sprachlich alternativlos festschrieben. Auch die von außen nach wie vor oft zugeschriebene Formulierung vom tragischen Schicksal des Blindseins wird heute von Betroffenen trotz aller Herausforderungen des Nicht-Sehens in dieser Schärfe kaum noch genutzt. Denn das Bedürfnis nach größtmöglicher Eigenständigkeit, Lebensfreude und Engagement für die eigenen Anliegen schwingt darin zu wenig mit. Es gibt zahlreiche Beispiele mehr. Und diese Feinheiten in der Sprache, so ungewohnt sie manchmal erscheinen mögen, tragen tatsächlich mit zu Inklusion bei, weil sie die Vielfalt in der Selbstwahrnehmung blinder Menschen ernst nehmen.

Das war nicht immer so, wie alles im Leben unterliegt auch das Bild von Blindheit und Sehbehinderung dem Wandel der Zeit. Als 1874 der Allgemeine Blinden-Verein gegründet wird – damals noch ohne das S für das Thema Sehbehinderung –, sind blinde Menschen im gesellschaftlichen Alltag noch kaum als Gruppe vertreten. Erkennbar werden sie auf der Straße meist an einfachen Stöcken zur besseren Fortbewegung, meilenweit entfernt von den weißen Langstöcken unserer Zeit. Die ikonische Armbinde mit drei Punkten, die auch heute noch im kollektiven Gedächtnis für das Thema Blindheit steht, ist zu dieser Zeit noch in weiter Ferne: Sie wird erst in

den 1920er Jahren als Verkehrsschutzzeichen zunächst für Hörgeschädigte und schließlich für alle Menschen mit einer körperlichen Behinderung eingeführt werden. Im dann zunehmend verkehrsumtosten Berlin ein wichtiges Stück Sicherheit.

Ansichten und Visionen

» *Schicksalsgenossen! In der Woche vom 13. bis 20. Februar 1932 sollen in allen Großstädten die Landes- und Provinzial-Blindenorganisationen einflussvolle Blindenkundgebungsversammlungen unter Heranziehung der breitesten Öffentlichkeit veranstalten. Es wird auf die Aktivität der Landes- und Provinzialvorstände und die Mitarbeit der Vorstände aller großen Ortsvereine ankommen, ob sich diese Kundgebung zu einer mächtigen und eindrucksvollen Willensäußerung der gesamten deutschen Blindenschaft gestaltet.*

Quelle: Aufruf von Max Schöffler, Obmann des Rentenausschusses im Reichsdeutschen Blindenverband (RBV), in Die Blindenwelt Nr. 1/1932, PS 4 ff.

Von außen betrachtet sind blinde Menschen wie auch andere Menschen mit einer Behinderung in der Wilhelminischen Gesellschaft vor allem Gegenstand staatlicher und familiärer Fürsorge. Die Holzschnittartigkeit ihrer Außenwahrne 



Medaillon mit dem Portrait von Louis Braille,
Erfinder der Punktschrift

mung drückt sich auch darin aus, dass mit der Gruppe „der Blinden“ auch Seheingeschränkte ohne Unterscheidung mitgemeint sind. Erst viel später in der Geschichte wird sich dies ändern. Immerhin aber wird 1879, und damit wenige Jahre nach Vereinsgründung, die bereits seit rund 50 Jahren existierende sogenannte Brailleschrift offiziell eingeführt. Diese bis heute gebräuchliche Punktschrift ist benannt nach ihrem Erfinder Louis Braille, und bereits hier im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts könnte die Revolution kaum größer sein. Treibende Kraft sind hier die Lehranstalten, denn tatsächlich und zudem gibt es bereits ein eigenes Schulwesen für blinde Schülerinnen und Schüler. Dazu kommen ausgewählte berufliche Tätigkeitsbereiche. Die Berührungspunkte zwi-

schen Sehenden und Nicht-Sehenden im Alltag sind dennoch wenige, und das soziokulturelle Bild von letzteren ist noch entsprechend einseitig.

» *Der Verein bezweckt geistige und sittliche Hebung seiner Mitglieder, Verbesserung ihrer äußeren Lage, Beistand aus Vereinsmitteln in Krankheits- und Sterbefällen und möglichste Förderung aller den Blinden gemeinsamen Interessen.*

Quelle: Statut des Allgemeinen Blinden-Vereins von 1879, § 2 Zwecke des Vereins

Mit der Gründung des Allgemeinen Blinden-Vereins beginnt sich die Vorstellung zu ändern von blinden Personen als Menschen ohne Perspektiven, die man entweder teils mitfühlend, teils bevormundet bedauert oder nicht selten als „vagabundierend“ und „verwahrlost“ wahrnimmt, etwa in der überzeichneten Figur des umherziehenden blinden Wirtshaus-Musikers. Als Menschen also, die vor allem dort unsichtbar bleiben, wo „Gesellschaft gemacht wird“, über Mittel entschieden, Entscheidungen getroffen und Diskurse geprägt werden. Denn es sind überwiegend akademische Berufe, in der Lehre und der Musik etwa, die zunächst in der Zusammensetzung des Vereins dominieren, eine Art „Club der erfolgreichen Blinden“. Was zynisch klingt, ist dennoch auch ein für die Sache des Vereins hilfreiches Image-Korrektiv. Und die Berliner

Stadtgesellschaft beginnt aufmerksam zu werden auf die Herren, später auch Damen, die ihre Interessen so kompetent vertreten.

Zur Fürsorge, die für viele blinde Menschen in dieser Zeit dennoch alternativlos bleibt, tritt damit aus den aufklärerischen Gedanken des Humanismus heraus der emanzipatorische Wunsch nach Entfaltung und Teilhabe. Und im Gepäck hat dieser Wunsch Erwartungen an die Gesellschaft der Sehenden und nicht allein umgekehrt. Es geht um hochwertige Bildungschancen, von spezialisierten Anstalten unabhängige Arbeitsmöglichkeiten und allgemein den Ausbau eines eigenständigen sozialen Blindenwesens. Blindes Selbstbewusstsein: Es beginnt vielleicht nicht erst hier, aber es wird zum ersten Mal in dieser Form sichtbar.

Bilder, Gegenbilder, Zerrbilder

Die Zeit schreitet voran, und immer neue Gruppierungen schließen sich dem Gedanken einer autonomen Blindenbewegung an – so der von Zeitgenossinnen und -genossen benutzte Terminus. Weitere Vereine sprießen in Berlin aus dem Boden, der Leseclub etwa, der vor allem von Handwerkern und von vielen Frauen vorgezogene Blindenverein e. V., eine Vereinigung der Klavierstimmer, eine andere von Industriearbeiterinnen und -arbeitern. So manche Gründungen gehen darauf zurück, dass vielen blinden Menschen der konservativ ausgerichtete Allgemeine Blinden-Verein als zu elitär erscheint. Doch auch wenn letzteren die entgangenen Mitgliedschaften sicherlich grämen: Die soziale, politische und kulturelle Vielfalt wächst und sorgt auch in der Öffentlichkeit für ein zunehmend

facettenreicheres Bild blinder Menschen. Das sorgt in den folgenden Jahren auch für Konkurrenz zwischen den verschiedenen Gruppierungen um Mittel, Aufmerksamkeit oder Zielsetzungen. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre ab 1914 und nach 1918 schließlich lenken den Fokus auf Kriegserblindungen – die Betroffenen sind wirtschaftlich anders gestellt, verfolgen in der Selbstorganisation damit einhergehend andere Ziele und organisieren sich eigenständig.

Eine tiefe Zäsur stellt kaum 20 Jahre später der Nationalsozialismus dar. Auch blinde Menschen sind hier vor allem der von den Demagogen dieser Zeit entworfenen Ideologie einer Rassenhygiene ausgesetzt. Wenn ihnen nicht die Ermordung droht – dies betrifft vor allem blinde jüdische Menschen und Menschen mit Mehrfachbehinderung –, werden sie zur Sterilisation gezwungen. Ein bis heute nur wenig aufgearbeitetes Thema, das tiefe Narben hinterlassen hat, auch in der Selbstwahrnehmung blinder Menschen. Ein anderes Kapitel wird dies weiter ausführen.

Die Nachkriegsjahre schließlich sind – wie schon in der Zwischenkriegszeit – geprägt durch das Bild kriegsversehrter blinder Menschen. Eine weitere Ausdifferenzierung blinder Identitäten steht in diesen Jahren hinter existenziellen Fragen zurück, von denen Menschen mit Sehverlust noch drastischer betroffen sind als der Durchschnitt der sehenden Bevölkerung. In Berlin sind Hunderttausende ohne Wohnung und Arbeit, und ein Leben ohne Einkünfte und zwischen Ruinen ist bereits für Sehende schwierig, für blinde und sehbehinderte Menschen hingegen lebensgefährlich. ►

Doch die Stunde Null bietet auch die Chance für viele Neuanfänge, und nicht-sehende Menschen überall in den Sektoren der Stadt nutzen sie.

Gesehen werden in Ost und West

Ab hier beginnen sich für Jahrzehnte die Wege der Blindenselbsthilfe zu teilen und formen auch in Berlin zwei Gesichter und zwei Geschichten. Die Blindenausschüsse, die sich in der ganzen Stadt bilden, sind im Sowjetischen Sektor dem dortigen Gesundheits- und Sozialwesen zugeordnet und formieren sich 1957, acht Jahre nach Gründung der DDR, zum Allgemeinen Deutschen Blindenverband (ADBV). Dieser vereint alle Menschen mit Sehverlust und -behinderung, unabhängig vom Grund der Einschränkung. Die von Anfang an engere Anbindung des Blindenwesens an den Staat bringt auch mit sich, dass Betroffene ab 1959 ein einkommensunabhängiges Blindengeld erhalten. 1969 schließlich benennt sich der ADBV um in den Deutschen Blinden- und Sehschwachenverband (DBSV der DDR) und nochmals 1973 in den Blinden- und Sehschwachen-Verband der DDR (BSV der DDR). Menschen mit eingeschränktem Sehen werden damit in der DDR lange vor einer entsprechenden Initiative in der Bundesrepublik gesehen und als Verbandsmitglieder anerkannt. Vieles ist also in der DDR schon früh sehr fortschrittlich angelegt, aber der Preis ist ebenfalls nicht zu übersehen: eine erhebliche organisatorische Abhängigkeit und Kontrolle durch die staatlichen Behörden.

Die ist im Westteil der Stadt in der Form nicht gegeben, aber damit einhergehend

auch kein staatliches Netz zur Unterstützung des besonderen Bedarfs Betroffener. Blinde Menschen sind gesellschaftlich wieder weitgehend unsichtbar geworden und auf sich gestellt. In den westlichen Sektoren versucht nach Kriegsende der nun in Allgemeiner Blindenverein Berlin umbenannte Verein daher die Fäden wieder aufzunehmen. Der Weg dahin ist nicht einfach: Die Zeit des Nationalsozialismus hat weltanschauliche Konflikte zwischen den Mitgliedern hinterlassen, und es gehört zu den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit, dass es mangels Alternativen zu manchen hinterfragbaren personellen Kontinuitäten kommt.

Doch die Aufgaben sind drängend, und sie werden angegangen. Zwar werden im Innern Führungsstile und als ungenügend empfundene Informationsflüsse kritisiert, und im Außen erschwert die komplexe politische Gemengelage der sich teilenden Stadt eine zügige Wiederzulassung. Dennoch: Sobald die kontrollierenden Gremien der Alliierten dies genehmigen, geht die Vereinsarbeit weiter. Die Sichtbarkeit ist also wieder da, doch es wird noch ein paar Jahre brauchen, bis auch das Vertrauen zwischen dem Verein und der Berliner Behördenlandschaft wieder ganz hergestellt ist. Der Kampf um die vielleicht wichtigste Forderung dieser Zeit, eine Blindenrente, findet also vor einem herausfordernden Hintergrund statt. Doch 1954 ist es endlich so weit und der Berliner Senat verabschiedet das Gesetz zur Gewährung eines Blindenpflegegeldes. Einen maßgeblichen Anteil hieran trägt Willy Brandt, zu dieser Zeit noch nicht Regierender Bürgermeister, aber bereits Präsident des



Blindenwohnstätten Berlin, Haus Spandau

Abgeordnetenhauses. Er unterstützt die Forderungen der blinden Menschen in Berlin nach einer einkommensunabhängigen finanziellen Zuwendung und erhält 1956 für sein Engagement eine Ehrenmitgliedschaft im Allgemeinen Blindenverein Berlin.

In den kommenden Jahrzehnten werden sowohl das Gesetz an sich rund um das Thema Blindengeld als auch seine Bezeichnung mehrfach geändert werden. Neue Personengruppen spiegeln sich darin ebenso wie sich ändernde Perspektiven, so etwa im sprachlich aus heutiger Sicht sehr wertend formulierten sogenannten Blinden- und Hilflosen-Pflegegeldgesetz von 1969. Aber der Durchbruch ist da und der Mehraufwand von Betroffenen endlich anerkannt.

Neue Rollen

Und der Weg in die Sichtbarkeit geht weiter: Der Allgemeine Blinden-Verein macht Ernst, auch als Sozialunternehmer unter seinem Vorsitzenden Alfred Stoeckel. In der Goßlerstraße wird Grund und Boden erworben und 1956 eine eigene Anlage erbaut mit 30 Wohnungen. Ein Tropfen auf dem heißen Stein angesichts der großen Wohnungsnot in Berlin, aber ein deutliches Zeichen. 1959 kommt ein weiterer Komplex in der Prinzregentenstraße dazu. Die gesellschaftliche Rolle des Vereins und in der Folge auch sein Ansehen im Berliner Stadtleben erweitern sich damit deutlich. Die alten Vereinsräumlichkeiten drohen denn auch mit den wachsenden Aufgaben aus allen Nähten zu platzen. Und so wird ein Grundstück im Stadtteil Grunewald ►



Besuch des Bundespräsidenten Heinrich Lübke, 1961

erworben und das „Haus der Berliner Blinden“ gebaut – heute das „Haus der Berliner Blinden und Sehbehinderten“ – mit der neuen Vereins-Geschäftsstelle, Beratungs- sowie Clubräumen. In den 1980er Jahren wird ein Gästehaus ergänzt werden, das heute die Geschäftsstelle der Berliner Blindehörbücherei beherbergt. Im Jahre 1960 ist aber erst einmal Richtfest, das unter den Augen auch hohen Besuchs stattfindet wie dem Berliner Senator Joachim Lipschitz. An den Freund und Förderer des Vereins erinnert noch heute eine Büste in unserem Foyer.

Noch prominenter wird es ein Jahr später im September 1961 mit einer Begehung durch den Bundespräsidenten Heinrich Lübke nebst Gattin und Presseaufgebot kurz vor der eigentlichen Fertigstellung und Einweihung des Hauses zwei Monate später. Es kostet den Verein einiges Geschick und Mittel, die Noch-Baustelle für die Damen und Herren vorzeigbar zu machen, doch der Einsatz lohnt sich. Denn die Geschichte hat uns zu diesem Zeitpunkt bereits gelehrt, dass nur Professionalität und Vernetzung uns dorthin bringen, wo wir genau wie alle anderen auch stehen möchten: gut sichtbar in der Mitte der Gesellschaft.

Dorthin bringen wir 1989 und noch einmal 1995 auch das Thema modernen Seniorenwohnens und entsprechender Pflege für blinde und sehbehinderte Menschen: Der Allgemeine Blinden-Verein baut eigene geeignete Wohnstätten in Spandau und Weißensee, im Fall Spandau ergänzt um Wohnplätze auch für mehrfachbehinderte Menschen. Beide Häuser lösen eine erste noch aus den 1960er Jahren stammende einfache Einrichtung ab.

Zusammen im Fokus

Zwischen diesen beiden Bauten und den Jahreszahlen 1989 und 1995 liegen Mauerfall, Wiedervereinigung und Nachwendezeit, die sich tief in die Berliner Stadtgeschichte eingeschrieben haben. Das nächste Kapitel wird mehr darüber berichten, was sie auch für das Vereinsleben und den Selbsthilfedanken bedeuten. Ein Ergebnis dieser Zeit jedoch betrifft auch das Thema Sichtbarkeit: 1996 benennt sich der Verein um in den Allgemeinen Blinden- und Seh-

behindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V. (ABSV). In der Praxis werden hochgradig Sehbehinderte bereits seit den 1970er Jahren vertreten. Aber erst die zahlreichen Eintritte von Menschen mit Sehbehinderung ab 1990 und die guten Erfahrungen des Vereinswesens der DDR, der das S für Sehschwache die längste Zeit seines Bestehens hindurch trägt, bauen die Vorbehalte ab: dass nämlich eine Satzungs- und Namensänderung zu einer Bevormundung Blinder durch Sehbehinderte führen könne. Auch hier geht es wieder um Bilder – wie wir uns sehen und von anderen gesehen werden möchten.

Heute werden wir als Verein neben unserem facettenreichen Tagesgeschäft und eigenen Formaten auf vielerlei Weise auch als Teilnehmender in der Öffentlichkeit sichtbar. Dies findet zum Beispiel statt bei der jährlich im Oktober stattfindenden Woche des Sehens, einer bundesweiten Informationskampagne. Sie bildet den Rahmen für zwei wichtige internationale Aktionstage: Da ist zum einen der Welttag des Sehens, an dem Initiativen und Einrichtungen auf der ganzen Welt auf verhinderbare und behandelbare Seheinschränkungen aufmerksam machen. Der Internationale Tag des weißen Stocks hingegen wirbt – ganz im Sinne des Verkehrsschutzzeichens, welches das Hilfsmittel seit 1988 darstellt – für mehr Rücksicht auf blinde und sehbehinderter Menschen im öffentlichen Raum.

Der unabhängig von der Woche des Sehens stattfindende nationale Sehbehindertentag am 6. Juni wiederum rückt Sehbeeinträchtigungen in den Fokus unter der Überschrift „Ich sehe so, wie Du nicht



ABSV-Vorsitzender Joachim Günzel bei der Aktion „Rote Karte für E-Scooter“

siehst“. Und feiern können wir natürlich auch: beim in unregelmäßigen Abständen stattfindenden Louis-Braille-Festival, der größten Kulturveranstaltung für blinde, sehbehinderte und sehende Menschen in Europa. All dies weist in die Richtung, wie wir uns selbst wahrnehmen und auch von außen gesehen werden möchten: als Teilhabende und Mitgestaltende, als Expertinnen und Experten, als Menschen wie Du und ich, als ein selbstverständlicher Teil dieser Gesellschaft.

Dafür setzen wir uns ein – mit gelebter Selbsthilfe. ■



Chor-Singen im ABV

Gemeinsam selbst gehen

Selbsthilfe ist ein Begriff unserer Zeit. Und doch haben schon die Gründer des Allgemeinen Blinden-Vereins genau das im Sinn: ein Netz zu knüpfen, um sich in einer vorwiegend für Sehende gemachten Welt orientieren und dabei gegenseitig unterstützen zu können. Der Gedanke, dass blinde Menschen dabei in weitgehender Eigenregie vorgehen, ist zu dieser Zeit völlig neuartig, und Fürsorge für blinde Menschen einschließlich erster Vereinsbestrebungen wie etwa in Hamburg liegen noch fest in den Händen von Sehenden. Denn der Status blinder Menschen als hilfebedürftige Außenseiterinnen und

Außenseiter gilt für im zu Ende gehenden 19. Jahrhundert weithin als akzeptiert, und im Bewusstsein der Zeit haben sie sich an die Gesellschaft anzupassen und nicht umgekehrt.

Heute wendet sich das Blatt, sicherlich oft noch zu langsam und zu unvollständig. Aber aus einer von damaligen Zeitgenossinnen und -genossen in Teilen sicherlich mit Erstaunen wahrgenommenen ersten Blindenbewegung ist heute ein großes Selbstbewusstsein geworden. Dabei geht es nicht nur um Errungenschaften und um Sichtbarkeit nach außen, sondern auch um die Suche nach Identität. Wer sind wir, und welchen Platz in der Gesellschaft möchten

wir einnehmen? Dafür eintreten und wenn nötig aufbegehren müssen und wollen blinde und sehbehinderte Menschen heute allerdings immer noch, denn nicht alles, was in der Gegenwart längst erkämpft und gesetzlich beschlossen ist, wird bislang auch umgesetzt. Eine professionell arbeitende Selbsthilfe wird also nach wie vor dringend gebraucht und ist doch immer wieder gefährdet. Ein Blick zurück zeigt, wie wertvoll sie ist.

Vielfalt versus Einheit

Die Idee, aus dem Schatten der Sehenden und der Blinden-Anstalten zu treten, von denen noch die Rede sein wird, zündet bei den Betroffenen selbst nicht von der ersten Stunde an. Tatsächlich wächst die Begeisterung für die Selbsthilfebewegung im Außen schneller als im Innern, zu sehen an den einerseits prominenten Spenden für den Allgemeinen Blinden-Verein – sogar bis in die kaiserliche Familie hinein – und an den im Vergleich dazu wenig wachsenden Mitgliedszahlen. Ein Lauffeuer der Blindenbewegung entsteht in den kommenden Jahren in die Breite hinein erst mit vielen neuen Gruppierungen, die sich rund um Berufsbilder, spezielle Interessen oder Parteizugehörigkeiten bilden.

Der Prozess einer weiten Bündelung der Interessen blinder Menschen setzt erstmalig mit der Gründung des Reichsdeutschen Blindenverbands 1912 ein. Der Allgemeine Blinden-Verein tritt erst 1913 bei, Statusbewusstsein genauso wie die nicht unberechtigte Befürchtung vor einem Verlust an Autonomie nach einem Vierteljahrhundert Alleinstellungsmerkmal mögen dabei eine



Mitgliederwerbung vom Reichsdeutschen Blindenverband (RBV), 1913

Rolle gespielt haben. Die Zeit ist geprägt durch Versuche, auch in Berlin die inzwischen als allzu groß empfundene Vielfalt der einzelnen Blindenvereine zu einem regionalen Dach zu verbinden, um politisch mehr erreichen zu können. Der ABV bleibt lange skeptisch, vor allem wegen der verbreiteten Forderung einer Blindenrente, die in den auf Wohlfahrt und Diskretion bedachten Reihen des Vereins weniger als gelungene Selbsthilfe denn als „Betteln um staatliche Almosen“ gilt. Bis weit in die Weimarer Republik hinein versucht jedoch eine Interessengemeinschaft der meisten Berliner Blindenvereine, auch ohne formale Verschmelzung einen gemeinsamen Nenner zu finden. ▶

Doch zunächst verändert der Erste Weltkrieg das Gesicht der Berliner Blindenselbsthilfe: Zum einen entstehen für blinde Menschen aufgrund des großen Arbeitskräftebedarfs neue Perspektiven und damit ein verändertes Selbstbewusstsein. Gleichzeitig entsteht mit der zunehmenden Zahl an Kriegsblinden eine große Gruppe sozial und wirtschaftlich ganz anders gestellter Erblindeter, denen der Selbsthilfegedanke eher fern liegt. Die allgemeine gesellschaftliche Stimmung, die vom Wilhelminischen Militarismus und Nationalismus geprägt ist, tut ein Übriges.

Von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus

Nachkriegszeit und Weimarer Republik bringen zum einen eine Zeit der Offenheit und der Experimente – die junge Demokratie lädt zu Ideen und Visionen ein, auch in der Blindenselbsthilfe. Doch Inflation und politische Agitation von links und rechts bringen auch Risse und Zerwürfnisse mit sich. Dennoch erscheint vielen – wie bereits in der Vorkriegs- und Kriegszeit – ein engerer Schulterschluss notwendig, um gemeinsam deutlich sichtbar für die eigenen Belange eintreten zu können.

Ein wichtiger Vertreter der Berliner Vereinigungsbewegung zu dieser Zeit ist Max Telschow, in dessen Person sich auf vielfache Weise die Zeitgeschichte ebenso spiegelt wie die Wege der Blindenselbsthilfe und des Allgemeinen Blinden-Vereins. Zunächst Mitglied des Berliner Leseclubs und ab 1919 Mitbegründer und Vorsitzender des Vereins blinder Industriearbeiter Berlins wird er wenige Jahre später schließlich

Mitglied im ABV. Von Beginn an gehört Telschow dabei zu den sozialkritischen Stimmen im Verein und spricht sich klar für ein Blindengeld aus. 1927 wird er der erste offizielle und bezahlte Geschäftsführer werden.

Noch ist es jedoch nicht soweit: In den frühen 1920er Jahren möchte sich der Allgemeine Blinden-Verein wie erwähnt eigentlich aus dem schon seit einer Weile im Entstehen befindlichen Berliner Bündnis heraushalten. Doch ohne ihn, der über Ansehen und Einfluss verfügt, erscheint vielen ein sozialpolitisch handlungsstarkes Bündnis undenkbar. Und so kommt es 1924 zu einem trickreichen Streich: Fast alle Berliner Zivilblinden treten in einer Nacht- und Nebelaktion dem Verein bei, quasi gegen dessen Willen und gefolgt von einer Auflösung der meisten anderen Gruppierungen. Vereinsrechtlich ist das legal, und den Beteiligten ist die Möglichkeit zum gemeinsamen Vereinshandeln in den wirtschaftlich enorm schwierigen Zeiten wichtig. Der Vorstand jedoch tritt angesichts der von ihm so empfundenen Kaperfahrt in überwiegender Zahl empört zurück. Mehr als nur eine Fußnote der Geschichte: Viele Jahrzehnte später wird die juristisch fortbestehende Lage, dass Vereine nicht fusionieren dürfen, wohl aber Mitglieder von A nach B übertreten dürfen, eine ähnliche Situation schaffen. Allerdings geschieht dies unter den ganz anderen Vorzeichen einer Wunschverbindung – ein anderes Kapitel wird weiter davon erzählen.

Doch zurück in die Weimarer Gegenwart. Der Allgemeine Blinden-Verein ist nun unerwartet mitgliederstark, und wech-

selnde Vorsitzende leiten den sich Dank abflauender Inflation konsolidierenden Verein während der kommenden Jahre. Durch das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte schließlich führt den ABV unter anderem und zeitweise federführend Walter Brennecke. Idee und Praxis der Selbsthilfe spielen im Nationalsozialismus dabei keine Rolle mehr: Der ABV wird nach 1933 wie alle anderen Vereine auch gleichgeschaltet.

Für Mitglieder wie Max Telschow, der den Ideen der politischen Linken nahesteht, bedeutet dies das Aus einer weiteren Vereinstätigkeit. Der Vorstand gilt vielen Mitgliedern als allzu proaktiv, es kommt zum Zerwürfnis und in der Folge zu einem beinahe Stillstand der Vereinstätigkeit – auch, weil selbstbestimmte Vereinsarbeit inmitten von Krieg, Kontrolle und Verfolgung nicht möglich ist. Die Protagonisten werden später argumentieren, sie haben den Verein durch Anpassung an die Verhältnisse schützen wollen. Versuche der NSDAP jedenfalls, den Allgemeinen Blinden-Verein personalpolitisch zu unterwandern und die Vereinsarbeit zu dominieren, scheitern, und welche Rolle antisemitische Haltungen in den eigenen Reihen spielen, bleibt unbekannt.

Jüdische Mitglieder werden jedoch aus dem Verein ausgeschlossen. In seiner Blindenwerkstatt kann der Berliner Kleinfabrikant Otto Weidt, selbst stark sehbehindert, einige blinde Jüdinnen und Juden zunächst vor Deportationen bewahren. Unbekannt ist bislang, ob auch Vereinsmitglieder darunter sind. Deren Schicksal ist noch unaufgearbeitet, aber vermutlich fallen die meisten dem Holocaust zum Opfer.

Doch auch, wenn in den Vereinsreihen vermutlich niemand oder wenige so mutig sind wie Otto Weidt: Als blinde Menschen sind sie im Nationalsozialismus selbst auf vielerlei Weise in größter Gefahr bis zur Ermordung. Es gehört zu den Ambivalenzen dieser Zeit, dass unter dem Druck eines Terror-Regimes auch auf Betroffene beides zutreffen kann: Opfer und Mitläufer zu sein.

Neudefinitionen

Die Neuanfänge des Vereins nach dem Zweiten Weltkrieg stehen zunächst im Zeichen großer wirtschaftlicher Not und teils ungeliebter, mindestens umstrittener personeller Kontinuitäten, aber auch der ►

[Arbeitsplätze für blinde Menschen sind in der Nachkriegszeit wichtiger denn je.](#)



Möglichkeit, die Selbsthilfe wieder selbstbestimmt mit eigenen Inhalten zu füllen. Die sind zunächst existenzieller Natur, doch spätestens ab den 1960er Jahren geraten auch Führungsstile und demokratische Werte in den Fokus. Mit dem Vorwurf einer zwar verdienstvollen, aber autoritären Vereinsführung ist unter anderem der Vorsitzende Alfred Stoeckel konfrontiert, der über 50 Jahre lang das Vereinsleben prägt, davon 17 als Vorsitzender. In seine Ära fällt jedoch auch die wichtige Erweiterung zum Sozialunternehmen und damit eine ganz neue Definition, was „von Betroffenen für Betroffene“ bedeutet.

Stoeckels letzte Amtszeit endet 1968. Es ist das Jahr, nach dem im Rückblick eine ganze Generation benannt werden wird mit ihrem Marsch durch die Institutionen. Die dem scheidenden Vorsitzenden Nachfolgenden setzen neue Akzente, betonen die Gruppenarbeit, wagen frei nach Willy Brandt mehr Demokratie. Jedes weitere Jahrzehnt stellt die Vereinsarbeit neu vor die Frage, was Selbsthilfe ausmacht und welche Inhalte sie vertreten sollte. Und dann kommt das Jahr 1989.

Perspektivwechsel

In Ostberlin existiert schon seit der Zeit vor der Staatsgründung der DDR ein eigenes Blindenwesen, andere Kapitel beschreiben diese Jahre. Ab 1989 treffen mit Mauerfall, Wiedervereinigung und Nachwendezeit zwei Welten nach über 40 Jahren wieder zusammen, auch in der Blindenselbsthilfe. Erste Besuche und Gegenbesuche zwischen der Berliner Bezirksorganisation des Blinden- und Sehschwachenverbands der

DDR (BSV) und dem Allgemeinen Blindenverein Berlin erfolgen, man lädt sich gegenseitig ein zu Faschingsfest und Skatturnier. Der Wunsch nach einem Zusammenschluss der Berliner Blindenselbsthilfe ist schnell da, auch die nationalen Verbände geben grünes Licht.

» *Zum Zweck einer einheitlichen Interessenvertretung und zur Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls ihrer Mitglieder entsteht zum 1. Januar 1991 eine gemeinsame Organisation der Blinden und Sehbehinderten im Land Berlin mit dem Namen „Allgemeiner Blindenverein Berlin gegr. 1874 e.V. – Älteste Selbsthilfeorganisation der Blinden und Sehbehinderten“.*

Quelle: Vereinbarung vom 17. Oktober 1990, Punkt 1

Eine paritätische Arbeitsgruppe soll die wichtigsten Fragen einer Fusion klären, angefangen vom Prozedere an sich über Inhalte bis zu Fragen rund um die Mitgliedschaft. Vereinsrechtlich, so stellt sich heraus, ist keine Vereinigung möglich, und so lösen sich Bezirks- und Kreisorganisationen auf, während ihre Mitglieder nach unter anderem einer Satzungsänderung zugunsten Sehbehinderter und Regelungen für einen paritätisch besetzten Vorstand dem



Mit der Wiedervereinigung beginnt für die Vereine in Ost und West ein neuer gemeinsamer Weg.

nun so bezeichneten Allgemeinen Blindenverein Berlin gegr. 1874 e. V. zum 1. Januar 1991 beitreten. Rund 3.200 Mitglieder sind es nach den Übertritten. Und die zweite Neumitglieder-Welle ist – anders als jene in den 1920er Jahren, von der bereits die Rede war – ein freudiges und gewolltes Ereignis.

Die Übergangszeit verläuft weitgehend harmonisch, und beide Seiten sind darum bemüht, in einem guten Klima alle Zusammenführungen in den Strukturen und Vorgehensweisen vorzunehmen. Eigentumsverhältnisse an Ostberliner Liegenschaften sind zu klären, die Praxis der Vertrauensleute, die nicht mehr mobile Mitglieder zu Hause besuchen, wird übernommen, ebenso eine verstärkte Hinwen-

dung zum Thema Sehbehinderung. Die verschiedenen Facetten und Selbstverständnisse der Selbsthilfe in Berlin finden zusammen. 1996 schließlich erfolgt nach gelungener Überzeugungsarbeit durch die Ostberliner Mitglieder eine nochmalige Umbenennung mit S zum Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein. Und mit dem Wechsel in ein neues Jahrtausend und den nachfolgenden beiden Jahrzehnten verschiebt sich der Fokus des inzwischen zusammengewachsenen Berliner Vereinswesens immer mehr auf die heutigen Top-Themen Barrierefreiheit und Inklusion. Entsprechende Gesetzgebungen flankieren den Weg, der ohne eine engagierte Selbsthilfebewegung auch blinder und sehbehinderter Akteurinnen und Akteure niemals möglich gewesen wäre. ■



Medizinischer Vortrag für Augenpatienten beim Weltkongress der Augenheilkunde

Herausfordernde Gegenwart

Heute steht die Selbsthilfe vor vielen neuen und teilweise auch alten Herausforderungen. Eine der vielleicht größten ist die Balance zwischen Selbstbestimmung und Abhängigkeit – von Fördergeldern oder Spendenvolumina etwa. Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin braucht jedoch, wie jede professionelle Einrichtung mit einem wichtigen gesellschaftlichen Verantwortungsbereich, eine professionell arbeitende und ausgestattete Geschäftsstelle. Eine Gesellschaft, die Inklusion will, muss hier ansetzen mit entsprechenden Modellen der (Mit-)Finanzierung, um ein von politischer oder anderer Beeinflussung unabhängiges und zugleich planungssicheres Arbeiten möglich zu machen.

Ein weiteres wichtiges Feld, aus dem bei allen Schwierigkeiten auch immer wieder fruchtbare Impulse für unsere Arbeit entstehen, ist das Spannungsverhältnis zwischen ehrenamtlicher Arbeit, die die tragende Säule der Selbsthilfe ist, und notwendiger Professionalisierung. Denn ehrenamtliche Arbeit allein kann die Vielfalt der Aufgaben, die wir heute haben, nicht bewältigen, dafür ist auch eine Unterstützung durch Sehende notwendig. Bereits die Anfänge der Blindenbewegung wissen um diese Dynamik: Die Unterstützung durch Sehende, ihr Erfahrungs-Input, nicht zuletzt der Blick „von der anderen Seite“, den Sehende repräsentieren, sind wertvoll für die Vereinsarbeit. Sie dürfen jedoch nicht dominant werden, wenn der Anspruch „von Betroffenen für Betroffene“ als das identitätsstiftende Moment schlechthin

erhalten bleiben soll. Wohin also geht das Ehrenamt?

Vor dieser Frage stehen wir auch deshalb, weil wir, wie viele andere Vereine (nicht nur) im Blindenwesen, Nachwuchsprobleme haben. Das betrifft zum einen die demographische Entwicklung im Zusammenspiel mit einer sich verändernden medizinischen Situation. Glücklicherweise werden immer weniger Kinder blind geboren, gleichzeitig nehmen altersbedingte Formen von Sehbehinderung und Erblindung zu. Das Durchschnittsalter der Mitglieder steigt damit deutlich und zunehmend. Mit angepassten Angeboten genauso wie mit einer intensiven Jugendarbeit wollen und müssen wir dem in Zukunft begegnen.

Zum anderen sind wir auch mit einem sich verändernden Nutzungsverhalten konfrontiert. Der Verein ist für viele Menschen heute anders als früher nicht mehr der Dreh- und Angelpunkt all ihrer Aktivitäten. Dafür gibt es im Vergleich zu früher zu viele Freizeit- und andere Angebote überall in der Stadt, und das soll auch so sein. Die Angebote der Selbsthilfe jedoch werden vor diesem Hintergrund häufiger als eine Dienstleistung denn als eine Möglichkeit zum Mitmachen wahrgenommen. Und wenn mehr Menschen Beratungs- und andere Leistungen nachfragen als Interessierte da sind, die sie erbringen wollen, dann gilt irgendwann: Houston, wir haben ein Problem.

Dass Vereinsarbeit sehr erfüllend sein kann, dass sie gelebte Demokratie ist, aktive Mitgestaltung und damit hoch aktuell und durchaus modern, das erleben dennoch

fast alle, die es ausprobieren. Und: Der Verein, das sind wir alle! Diese Vielfalt an Stimmen, Gesichtern, Meinungen, Wünschen, Erfahrungen und Ideen noch besser abzubilden in Angeboten, Interessengruppen, Aktivitäten aller Art ist eine unserer wichtigsten Aufgaben in der Gegenwart. Das sagen wir nicht zuletzt als Berliner Verein, denn unsere Stadt ist ein Ort der Diversität schlechthin. Und wer in diesen Zeilen einen Aufforderungscharakter zum Mitmachen sieht: Das stimmt genau! Wir freuen uns auf Sie und Euch.

Denn eine facettenreiche, gelebte Selbsthilfe trägt das Versprechen auf Zukunft in sich. Und die kann nur barrierefrei sein. ■

[Selbsthilfe hat viele Facetten – blinden Menschen vorzulesen ist eine davon.](#)





Tastführung in der Zitadelle Spandau

Barrieren abbauen

Sind blinde und seheingeschränkte Menschen eigentlich behindert? Oder *werden* sie behindert, und von wem oder wodurch? Barrieren können schließlich ganz unterschiedlicher Art sein, digital, physisch, sprachlich, sozial, kulturell. Und oft ist eine Barriere eine Mischung aus vielen Faktoren.

Barrieren und ihr Gegenteil

Der schlecht geparkte E-Scooter etwa ist ganz klar ein festes Hindernis – die Gesetzgebung, die keine klaren Regeln hierfür schafft, aber ebenfalls. Auch finanzielle Aspekte können eine Barriere sein: etwa

wenn eine dringend notwendige Schulung in lebenspraktischen Fähigkeiten nicht finanziert wird oder das für Nachteilsausgleiche benötigte Blindengeld gekürzt werden soll. Prozesse der Digitalisierung, etwa bei automatisierten Anmeldeverfahren oder Zustelldiensten ohne analoge Alternativ-Optionen, bergen ebenfalls das Potenzial, viele blinde Menschen auszuschließen, übrigens auch sehende. Auf Künstlicher Intelligenz basierende Anwendungen in Geräten aller Art können wiederum sowohl zum Hindernis werden als auch, ganz im Gegenteil, für Teilhabemöglichkeiten sorgen. Audiodeskription mag für Letzteres ein gutes Beispiel sein, genauso wie die vielen Möglichkeiten der

Kommunikation und Information, die sich mit dem Smartphone eröffnen. Auf der gefährlichen Hindernis-Seite stehen bislang noch autonom gesteuerte Fahrzeuge, zumal mit ihrem kaum hörbaren Elektro-Antrieb. In einer sicherlich noch etwas fernerer Zukunft jedoch sind aufgrund dieser Technologie blinde und sehbehinderte Menschen hinterm Steuer durchaus denkbar. Es ist demnach bei digitalen Entwicklungen immer ein Für und Wider abzuwägen.

Das Thema Barrierefreiheit hat also zahlreiche Facetten, und viele sind rundum erfreulich: der Newsletter, der als barrierefreies PDF in die Mailbox flattert, die Rampe am Theater, mit der dem Kulturgenuß nichts mehr im Wege steht, der Computerarbeitsplatz, der berufliche Möglichkeiten schafft, und vieles mehr. Genau darum geht es beim Thema Barrierefreiheit: allen Menschen Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe zu ermöglichen, unabhängig von ihren Fähigkeiten und Einschränkungen. Das ist ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Denn mit jeder neuen Technologie, mit jeder geänderten Verordnung, jeder baulichen Veränderung in der Stadt können Chancen genauso wie Barrieren entstehen, und meist ist beides der Fall. Sie gemeinsam zu erkennen und ins Konstruktive zu verändern ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe.

Nutzen für alle

Dafür gibt es gute Gründe. Fast jeder Barrierenabbau zum Beispiel, der eigentlich für Gruppe X oder Y gedacht ist, hilft auch vielen anderen Menschen, leichter durch

den Alltag zu kommen. Barrierefreiheit nützt damit der ganzen Gesellschaft. Spannende Hörbücher? Wunderbar für viele! Größere Schrift im öffentlichen Raum? Wen freut das nicht! Deutlich markierte Fahrbahn- und Bahnsteigkanten? Mehr Sicherheit für alle! Nicht zuletzt: Jeder und jede kann einen Sehverlust erleiden. Mit welchen Augen – im wahrsten Sinne des Wortes – würden wir dann die Welt betrachten? Was hier etwas polemisch klingt, ist längst Erkenntnis geworden: Die Übergänge vom „normalen“ Gesundheitszustand bis zu einer Schwerbehinderung können fließend sein, und auch der plötzliche Verlust des Sehens kann jeden und jede plötzlich treffen – ein Unfall oder eine Krankheit etwa können die Ursache sein. Und sicherlich wären wir dann froh, in einer Gesellschaft zu leben, die uns das Leben so leicht wie möglich macht.

Diesen Wunsch haben auch schon die Gründer des Allgemeinen Blinden-Vereins und ihr Umfeld, auch wenn die Anliegen ihrer Zeit zunächst – scheinbar – andere sind, nämlich die großen sozialen und wirtschaftlichen Probleme vieler blinder Menschen zu mildern oder gar zu beseitigen. Doch genau genommen geht es auch hierbei bereits um Barrieren: sichtbare und unsichtbare, im Alltag und in den gesellschaftlichen Strukturen, die den Zielen Arbeit, Wohnung und Einkommen lange Zeit im Wege stehen.

Vieles hat sich seither verbessert, und manches ist geblieben, wenn auch in anderer Form oder in einem anderen Umfang. Doch heute haben wir andere Möglichkeiten, um Teilhabe und Inklusion zu kämpfen – die ►

beiden anderen großen Begriffe, die mit der Barrierefreiheit eng verbunden sind. Denn, kleiner Exkurs: Wo Hindernisse abgebaut werden, können Menschen mit Sehverlust oder -einschränkung nicht nur mitmachen – ob auf dem Arbeitsmarkt, im Kulturleben oder beim Einkaufen etwa –, sondern auch selbstverständlicher Teil der Mehrheitsgesellschaft sein, wie zum Beispiel beim inklusiven gemeinsamen Schulbesuch von sehenden und blinden Kindern und Jugendlichen.

Gesetze, Konventionen und Verordnungen

Doch zurück zu den Optionen, Barrierefreiheit durchzusetzen: Die bestehen vor allem in Gesetzen und in Folge in der Möglichkeit, sich bei Forderungen auf sie zu beziehen, wenn nötig auch Rechtsmittel einzulegen. Den Anfang macht die UN-Behindertenrechts-Konvention (UN-BRK), im vollen Wortlaut „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“. Sie wird 2006 verabschiedet, tritt 2008 in Kraft und wurde, Stand heute, von 188 Staaten ratifiziert. Die UN-BRK setzt bei den Menschenrechten an und bezieht sie konkret auf die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung. Die Konvention schreibt dabei fest, dass Menschen mit Behinderung nicht „krank“ sind, sondern gleichberechtigt zu behandeln, und dass Behinderung keine Eigenschaft von Menschen, sondern von Umständen, Strukturen oder ähnlichem ist. Das beantwortet die am Eingang dieses Kapitels gestellte Frage schon einmal ganz gut, finden wir.

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) wird ebenfalls 2006 verabschiedet und tritt direkt in Kraft. Es verbietet die Diskriminierung unter anderem von Menschen mit Behinderung im Privaten, am Arbeitsplatz und allgemein in der Öffentlichkeit. Nur wenige Jahre älter ist das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) von 2002. Hier dreht sich alles um die gesetzlich festgelegte Barrierefreiheit des gestalteten Raumes, um für Menschen mit einer Behinderung die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und eine selbstbestimmte Lebensführung möglich zu machen. Davon betroffen sind viele Gesetze und Verordnungen von den Bauordnungen der Länder bis zum Personenbeförderungsgesetz. Relativ neu im Bunde, nämlich seit 2020 mit dabei, ist das Berliner Landesantidiskriminierungsgesetz (LADG). Hier geht es speziell um das Verbot von Diskriminierung im öffentlich-rechtlichen Handeln etwa von Behörden und Verwaltungen.

» *Die Versagung angemessener Vorkehrungen für Menschen mit Behinderungen zur gleichberechtigten Wahrnehmung ihrer Rechte ist eine Diskriminierung im Sinne dieses Gesetzes.*

Quelle: LBGB vom 27. September 2021 (GVBl S. 1167), Abschnitt 1, § 5 (2)

Das Gegenstück mit Blick auf die Wirtschaft ist das Gesetz über die Gleichberechtigung von Menschen mit und ohne Behinderungen (LGBG), kurz Landesgleichberechtigungsgesetz.



Auch Vorurteile können Barrieren sein: Blinde Eltern sind oft damit konfrontiert.

gesetz genannt, das in seiner Neufassung aus dem Jahre 2021 stammt, aber von Berlin als erstes Bundesland bereits 2006 in einer ersten Formulierung in Kraft trat. Hier muss noch viel geschehen, denn in der Wirtschaft werden viel zu häufig die bestehenden Gesetzgebungen als Empfehlung und nicht als Verpflichtung gesehen. Mit eigenen Verbandsklagen deren Umsetzung einzufordern, ist juristisch enorm aufwändig. Und so sehr wir uns bemühen, unseren Teil zum Barrierenabbau durch Aufklärung und Beratung beizutragen: Hier sehen wir die Gesetzgebung weiter in der Pflicht.

Dass es diese Gesetze, Verordnungen und Konventionen gibt, ist dennoch ein hohes Gut, das die Rechte von Menschen mit Behinderung schützt und damit ein wichti-

ges Stück Demokratie repräsentiert. Aber wir erleben immer wieder Situationen, in denen die Rechte behinderter Menschen, und damit auch von blinden, sehingeschränkten und mehrfachbehinderten Menschen, nur auf dem Papier existieren. Wir leben glücklicherweise in einem Rechtsstaat. Wir sind also zuversichtlich, dass aus Gesetzen gelebte Barrierefreiheit, gelebte Teilhabe und gelebte Inklusion werden können, immer wieder.

Felder, auf denen dieses Engagement in Zukunft besonders wichtig werden wird, sind die zunehmende Digitalisierung unserer Alltags- und Berufswelt und die häufiger werdende Implementierung von Künstlicher Intelligenz. ■



Die erste Piktogramm-Bogenmaschine von Oskar Picht, ausgestellt im Deutschen Blinden-Museum

Digitale Welten mitgestalten

1899 wird in Deutschland von einem gewissen Oskar Picht die erste Piktogramm-Bogenmaschine vorgestellt, die sich der bis hierher schon mehrfach erwähnten Brailleschrift bedient. Eine kleine Maschine mit großer Wirkung: Mit ihr wird der Weg frei für blinde und sehingeschränkte Menschen in neue Welten, vor allem im Beruf. Und mit ihr beginnt alles, was folgt.

Quantensprünge und Herausforderungen

In der Bürokommunikation genauso wie im privaten Bereich lösen in den folgenden

Jahrzehnten immer neue Technologien einander ab, die auch für blinde Menschen gut nutzbar sind. Im auditiven Bereich folgen auf das Tonband erst die Kassette und dann die CD, die ersten modernen Telefonanlagen werden im Laufe der Zeit ergänzt durch tastbare Fernschreiber und später Telefax-Geräte. Doch neue Entwicklungen eröffnen nicht nur Chancen, sondern führen im beruflichen Bereich auch zum Wegfall bisheriger Tätigkeitsfelder, auch für blinde Menschen. Über die Stenotypie etwa ist die Zeit lange schon hinweggegangen, um nur ein Beispiel zu nennen.

Doch zurück zur Piktogramm-Bogenmaschine: Der nächste große technologische Sprung auf diesem Feld steht 1974 im Baden-Württembergischen Horb an: Klaus Peter Schönherr

entwickelt die in Deutschland erste elektro-
mechanische Braillezeile, für die er vier
Jahre später ein Patent erhält. Das klingt
groß und ist es auch, gab es doch in den
Vorjahren zwar diverse Vorstöße für ein-
zelne Komponenten und Abläufe, jedoch
kein gesamtes und zudem schnell und
zuverlässig arbeitendes System. In der
Folge erscheinen weitere Systeme anderer
Entwickler und Hersteller auf dem Markt.
Die ersten Vorleseanwendung, genannt
Screenreader, kommen schließlich in den
1980er Jahren auf den Markt. Der Informa-
tions- und Kommunikationsfluss für blinde
Menschen – ob für sich, untereinander oder

im Austausch mit Sehenden – kennt seither
zumindest technisch keine Grenzen mehr.

Es liegen Jahrzehnte zwischen diesen
Daten – bis das Smartphone unsere Welt
erobert. Seither ist die Entwicklung immer
neuer digitaler Entwicklungen rasant. Und
wir spüren es alle: Die Welt wird damit
zunehmend digitaler und schneller. Ob das
Fluch oder Segen ist, liegt nicht nur im
Auge der Betrachtenden, es ist auch und
vor allem eine Frage von Barrierefreiheit.

Elektronische Hilfsmittel wie Computer,
Tablets und Smartphones sind für blinde ▶

Blinder Programmierer an seinem Arbeitsplatz





Die Braillex, eine der ersten elektronischen Braillezeilen, ausgestellt im Deutschen Blinden-Museum

und sehbehinderte Menschen zunächst einmal ein Quantensprung in der Kommunikation. Und das nicht nur untereinander, sondern auch im Kontakt mit Sehenden. Auch in anderen Bereichen macht die Barrierefreiheit durch zunehmende Digitalisierungsprozesse große Bewegungen nach vorn. Bei Orientierungssystemen, am Arbeitsplatz, auf dem Bildungssektor und in der Mobilität entstehen wichtige neue Spielräume und dadurch mehr Teilhabemöglichkeiten für blinde und sehbehinderte Menschen.

Umfang und Geschwindigkeit dieser Veränderungen bergen aber auch die Gefahr, nicht schnell genug mithalten zu können und dadurch ausgeschlossen zu bleiben von wichtigen Trends und Entwicklungen. Zwei Beispiele aus unserer täglichen Praxis mögen das veranschaulichen. Da ist zum einen die Digitalisierung von immer mehr

Verwaltungshandeln, mit der wir alle konfrontiert sind, etwa bei Melde-, Steuer- oder vielen anderen Angelegenheiten. Einerseits machen entsprechende Technologien viele Vorgänge leichter. Sie im wahrsten Sinne des Wortes blind umzusetzen, ist aber voraussetzungsvoll, sowohl bei den persönlichen Fähigkeiten als auch bei der Hardware. Besonders schwierig wird es dort, wo es zu digitalen Angeboten keine analoge Alternative gibt: Wer die Technik nicht bedienen kann oder über keinen Zugang zu entsprechender Technologie verfügt, kann im Zweifelsfall existenzsichernde Leistungen oder wichtige Rechte nicht in Anspruch nehmen. Barrierefreies und bürgernahes Behördenhandeln geht anders.

Das zweite Praxis-Beispiel betrifft unser aller Alltagsbegleiter: Jedes neue System-Update auf dem Smartphone, das auch von



Smartphone-Schulung für blinde und sehbehinderte Menschen

sehr vielen blinden und sehbehinderten Menschen genutzt wird, zieht erst einmal Probleme mit dem Screenreader nach sich oder mit Apps, deren speziell angepasste Einstellungen mühsam neu angeglichen werden müssen. Und nicht alle Menschen sind dazu ad hoc in der Lage – sicherlich auch nicht alle sehenden.

Zusammen am (digitalen) Ball bleiben

Deshalb ist es uns als Verein ein wichtiges Anliegen, neue digitale Entwicklungen mitzuverfolgen, um auf Lücken hinzuweisen und mitgestaltend eingreifen zu können. Unter anderem unser Besuch auf der jährlichen Internationalen Funkausstellung gehört daher fest zum Programm – spannend ist es ohnehin, und wir suchen dort und auch an anderer Stelle das Gespräch mit Unternehmen. Unsere Erfahrung zeigt:

Jede neue Technologie hat sich irgendwann etabliert, und blinde und sehbehinderte Menschen haben bislang noch immer Wege gefunden, sie für sich zu nutzen. Je schneller Entwicklungen jedoch verlaufen und je komplexer Produkte werden, umso wichtiger wird es, alle Menschen mitzunehmen auf die Reise. Im Idealfall ist dieser Prozess, der nie ganz abgeschlossen sein wird, einer des Nehmens und Gebens. Und es wäre ein schönes Stück Inklusion, wenn dieser Weg nicht allein von den Betroffenen ausginge, sondern wenn Unternehmen, Politik und Gesellschaft sich von selbst mehr auf blinde Nutzer und Konsumentinnen von Technologie einstellen würden.

Denn Technologie schafft Teilhabe – gerade auch in Bildung und Beruf. ■



Unterricht in einer Schule für blinde Kinder

Selbstbestimmt lernen und arbeiten

An welche Berufe denken wir zuerst, wenn wir an blinde und sehbehinderte Menschen denken? In der klassisch-historischen Vorstellung fallen vielen vielleicht zuerst einmal Bürstenbinder und Korbflechterinnen ein, die in speziellen Werkstätten ihrer Arbeit nachgehen. Das Bild ist nicht ganz falsch: Diese Berufe dominieren lange Zeit das Bild blinder Werktätiger und sind auch heute noch als Arbeitsmöglichkeiten wertvoll. Doch geht die Liste noch weiter? Musik-Berufe sind ebenfalls ein Klassiker, vom Klavierstimmer über Organisten bis zur Musiklehrerin – auch noch in der Gegenwart und vor allem im 19. Jahrhundert. Blinde Stenotypistinnen und Masseure

kommen vielleicht in den Sinn und gehören bereits in eine jüngere Zeit. Heute sind wir der Meinung, dass Menschen mit Sehverlust allen, auch hochqualifizierten Berufen nachgehen können, in denen nicht zuletzt mit den digitalen Möglichkeiten unserer Zeit Hören und Tasten das Sehen ersetzen können. Jedenfalls, wenn man sie lässt. Ein Gang durch die Geschichte soll zeigen, welche schulischen Möglichkeiten und typischen „Blinden-Berufe“ es früher gab und wie viel Weg heute noch vor uns liegt.

Neues aus der Anstalt

Nicht ganz so fröhlich wie in der namensgleichen Satire-Sendung, sondern zwar behütet, aber auch sehr fremdbestimmt, leben und lernen im 19. Jahrhundert blinde Schülerinnen und Schüler in speziell für sie

entstehenden Einrichtungen. Die Plätze reichen bei weitem nicht für alle Kinder und Jugendlichen aus, dennoch kann man von einem Blinden-Schulwesen sprechen. Bereits 1806 gründet Johann August Zeune wie erwähnt in Berlin die heute nach ihm benannte Einrichtung, die zum Zeitpunkt ihrer Gründung Preußisch-Königliche Blindenanstalt heißt. Es ist die erste ihrer Art in Preußen und die erst zweite im gesamten deutschsprachigen Raum nach einer ersten Schulgründung im Jahre 1804 in Wien. Sehr viel später, 1879 und damit wenige Jahre nach der Gründung des Allgemeinen Blinden-Vereins, wird die Brailleschrift in deutschen Schulen verbindlich eingeführt auf Beschluss der Blindenlehrerkonferenz in Berlin.

» *Man begnügt sich, einige Nichtsehende ein paar Jahre zu unterrichten, entläßt sie dann, ohne sich darum zu bekümmern, ob das Erlernte Nutzen bringt, ob der Blinde durch den alleinigen Unterricht glücklicher oder unglücklicher wird.*

Quelle: Gustav Freudenberg: Gründliche Hülfe für Blinde in geistiger und leiblicher Beziehung. Berlin 1848

Doch manche im Bildungswesen Tätige und viele Betroffene sehen vor allem das rund um die Schulen entstandene Anstaltswesen kritisch: Es entlässt seine Schülerinnen und Schüler schlecht vorbereitet auf ein eigenständiges Leben und damit in eine ungewisse Zukunft. Es bleibt trotz Schul-, aber

ohne Berufsbildung damit meist vom Wohlstand der Familie oder von einzelnen Förderern abhängig, ob ein etablierter Berufs- und Lebensweg gelingen kann.

Eine Blinden-Berufsbildung, die auf konkrete Tätigkeiten auch außerhalb der weitgehend isolierten Einrichtungen vorbereitet, die ein Auskommen ebenso ermöglicht wie gesellschaftliche Anerkennung, ist also das erklärte Ziel der neuen Blindenbewegung. Die Lehrkörper der Blinden-Anstalten sehen das lange Zeit anders, was auch eine Frage des gekränkten Selbstverständnisses ist: Während das Vereinswesen „nur“ auf Selbsthilfe basiert, beruft man sich im Bildungsbereich schließlich auf ein hohes Maß an geregelter staatlicher Organisation.

Dennoch befördern sich in kleinen und kleinsten Schritten Blindenbildung und Arbeitsmöglichkeiten für blinde Menschen ein Stück weit gegenseitig – der Allgemeine Blinden-Verein versucht so gut es geht, ein Mittler zu sein. Eine ihrer Aufgaben suchen und finden seine Mitglieder, die sich zum Ende des Jahrhunderts hin meist bereits in deutlich höheren Semestern befinden, auch in einer „Anhebung des sittlichen Niveaus“ und in ethisch-moralischer Aufklärung. Dazu dienen vor allem Vorträge, etwa in den geistigen und musischen Fächern wie Musik, Literatur und Philosophie. Das mag für uns im Heute befremdlich klingen, und es wird auch von manchen Zeitgenossen bereits als elitär wahrgenommen. Dennoch verfolgt die Gruppe zu ihrer Zeit ein nachvollziehbares Ziel: einander Mut zu machen und zu zeigen, dass blinde Menschen genauso zu Bildung und qualitativ hochwertiger



Blinde Stenographin an ihrem Arbeitsplatz

Arbeit fähig sind wie alle anderen auch. Dieser Gedanke wiederum ist durchaus heutig. Und blinde Menschen in den Anstalten begehren auf gegen fremdbestimmtes Leben, Lernen und Arbeiten. Die sie institutionell Begleitenden finden das in weiten Teilen vor allem undankbar. Aber die Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten.

Chancen und Rückschritte

Für Arbeitsmöglichkeiten für blinde Menschen in Berlin sollen zunächst verschiedene Werbemaßnahmen sorgen, die etwa das Handwerk mit dem Handel verbinden. Mit dem späteren Schluß mit der Industrie schließlich gelingt ein weiterer Durchbruch, in der Produktion am Fließband, aber auch bei Büro- und kaufmännischen Berufen, allen voran bei AEG und



Moderner, blindengerechter Arbeitsplatz

Siemens. Einer der Katalysatoren dieser Entwicklung ist ausgerechnet der Erste Weltkrieg und der mit ihm entstehende Bedarf an Arbeitskräften – also die Zeit, die neben allem anderen Leid auch für viele Kriegsblinde sorgt. Dass auch für letztere Betroffene (berufliche) Neuanfänge möglich werden verdankt sich dem Einsatz von Paul Silex und Betty Hirsch: Silex ist Augenarzt an der Charité und später in eigener Privatklinik, Hirsch engagiert sich als Blindenpädagogin und Aktivistin, bis sie als Jüdin 1933 in die Emigration gezwungen wird. Beide gründen 1914 Berlins erste Berufsschule für Kriegsblinde, die Kurzportraits am Ende der Festschrift erzählen darüber. Weit wieder zurückgedreht wird die Zeit jedoch – bei weitem nicht nur – in Sachen Bildung und Arbeit für blinde und sehbehinderte Menschen schließlich im Nationalsozialismus.

Neue Arbeitswelten

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und den für Menschen mit Sehverlust besonders schwierigen Nachkriegsjahren werden die Fäden für eine auch höher qualifizierte Berufswelt aufgenommen. Eine Rolle spielt auch hier wieder die inzwischen in SILEX-Handelsschule umbenannte einstige Kriegsblinden-Berufsschule. Besonders verdient um vermehrte Arbeitsplätze für blinde Menschen im gehobenen und höheren Dienst bei der Berliner Verwaltung macht sich in den 1960er Jahren der Vorsitzende des Allgemeinen Blindenvereins Berlin Alfred Stoeckel. In den Vereinsstrukturen bildet sich dies in den zu dieser Zeit aktiven Büro-Fachgruppen ab. Die kommenden Jahrzehnte werden geprägt sein von technischen Entwicklungen, die altbewährte Berufe blinder Menschen vor allem in den Büroberufen überflüssig machen – die Stenotypie etwa ist wie erwähnt davon betroffen. Aber es entstehen auch neue Berufsbilder, für die das Sehen keine Voraussetzung ist, und in der Schulbildung tauchen neue Ideen am Horizont auf.

Inklusion statt Ausgrenzung

Die Idee einer gemeinsamen Beschulung von sehenden und nicht sehenden Kindern und Jugendlichen vertritt in den Nachkriegsjahren bereits Betty Hirsch. Wirklich reif ist die Zeit dafür aber erst ab den reformfreudigen 1970er und 1980er Jahren. Und der Gedanke der Inklusion weitet sich auch in die Berufswelt aus: Mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz von 2006 ist das Recht auf einen regulären Arbeitsplatz für Menschen mit Behinde-

rung auch gesetzlich verbrieft. Es versteht sich von selbst, dass wir als Verein dieses Prinzip bei der Besetzung hauptamtlicher Stellen in unserer Geschäftsstelle auch selbst leben. Für technische Barrieren finden wir dabei in unserer täglichen Praxis Umgehensweisen – etwa mit assistenzgestützter Arbeit. Und wir beraten und ermutigen auch andere Berliner Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, die Gesetze in ihren Unternehmen, Büros und Betrieben umzusetzen. Denn blinde und sehbehinderte Menschen einzustellen ist auf dem ersten Arbeitsmarkt leider noch lange nicht gängige Praxis.

Das Bewusstsein für schulische und berufliche Inklusion stärken wir auch in vielerlei anderer Hinsicht und zusammen mit unseren bewährten Partnerinnen und Partnern – von unserer Dachorganisation Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) über die Berufsförderungswerke bis zum Deutschen Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e. V. (DVBS). Auch zu neuen Kooperationen kommt es immer wieder, und die Bande zu den Förder- und Fachschulen wie der Steglitzer Johann-August-Zeune-Schule bleiben ebenfalls eng. Diese und viele andere Entwicklungen weiterzuführen gehört heute zu unseren Aufgaben. Wir helfen damit nicht nur Betroffenen dabei, ihr Recht auf Bildungschancen und Arbeitsplätze wahrzunehmen, sondern wir verändern damit auch das Bild, das sich die Gesellschaft von uns macht.

Denn wir sind sehr viel mehr als unsere Augen. Auch wenn uns das Thema Augengesundheit sehr am Herzen liegt. ■



Untersuchung beim Augenarzt

Augenmedizin gestern und heute

Genau wie in den Bereichen Arbeit und Bildung ändert sich auch unser Blick auf Augengesundheit und -krankheit und wie wir damit umgehen im Laufe von 150 Jahren dramatisch.

Die Anfänge der Augenheilkunde

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind bahnbrechende Neuerungen in der Augenheilkunde noch relativ neu, so etwa genauere Diagnosemöglichkeiten seit der Mitte des Jahrhunderts durch den sogenannten Augenspiegel des Berliner Medizi-

ners und Forschers Hermann von Helmholtz. Es ist ebenfalls ein Berliner Arzt, der in den 1860er Jahren das Fach der Augenheilkunde als ein eigenes medizinisches Fach einführt: Albrecht von Graefe, der vielen als „Vater der Augenheilkunde“ gilt und damit nicht zuletzt den Ruhm der Charité mehrt. Er erzielt bahnbrechende Fortschritte unter anderem bei der Operation des Grünen genauso wie des Grauen Stars – Fachleuten als Glaukom und Katarakt bekannt – und hinterlässt eine ganze Generation bei ihm ausgebildeter Mediziner, die Diagnostik und Heilkunde weiter voranbringen. Die Ophthalmologie, zuvor das Stiefkind der allgemeinen Chirurgie, ist nun in der Welt und wird es bleiben. Für blinde und sehbehinderte Menschen ist

dies eine Revolution vergleichbar mit der Einführung der Blindenschrift: Ihre Probleme sind nicht länger ein unbeachteter Nebenbereich weit größerer Fachgebiete, sondern Gegenstand von Forschung und damit medizinischem Fortschritt.

Zwei Weltkriege und Nationalsozialismus

Vor ganz andere Herausforderungen ist die Augenmedizin in den Zeiten zweier Weltkriege und Nachkriegsjahre gestellt. Zu den bis dahin bekannten Augenkrankheiten

Das nationalsozialistische „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ im Reichsgesetzblatt von 1933



treten nun kriegsbedingte Versehrungen des Auges und in der Folge eine sehr große Zahl Kriegserblindeter. In Berlin befasst sich zunächst an der Charité, dann in eigener Privatklinik der bereits erwähnte Paul Silex prominent mit diesem Feld. In der Zeit des Nationalsozialismus ist für die Augenheilkunde auch ein anderes, unrühmliches Kapitel prägend: 1933 ist rund 12 % der Augenärzteschaft in Deutschland jüdisch, rund die Hälfte der Praktizierenden ist in Berlin ansässig. Sie werden entrechtet und anschließend in die Emigration gezwungen, in den Selbstmord getrieben oder deportiert und ermordet. Nur wenige überleben den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust, und eine noch kleinere Zahl kehrt nach Deutschland zurück.

» *Der Erbkrank selbst ist ja nicht schuld an seinem Leiden. Unterwirft er sich freiwillig der Sterilisierung, so dient er seinem Volke und vermeidet es, Leben zu wecken, das sich selbst und anderen eine Last ist.*

Quelle: Dr. Carl Siering: Aufsatz in „Die Blindenwelt“ 1933, S. 265ff.

Die Augenheilkunde spielt auch eine tragische Rolle in der bereits erwähnten Geschichte der sogenannten Rassenhygiene im NS-Staat und der grausamen Gesetzgebung zur „Verhütung erbkranken Nachwuchses“. Das Auge ist zu Beginn der 1930er Jahre das genetisch am besten erforschte Organ, und die Ideen der



Eugenik fallen hier folgerichtig auf fruchtbaren Boden. Auch ohne eine direkte praktische Involvierung in die massenhafte Zwangssterilisationen, die in der Folge der Gesetzgebung stattfinden, unterstützen viele Augenkliniken und niedergelassene Arztpraxen – darunter auch selbst erblindete Ärzte wie der Berliner Augenmediziner Dr. Carl Siering – ideologisch das große Unrecht. Es widerfährt in großer Zahl auch blinden Menschen, die nicht von einer erblichen Augenkrankheit betroffen sind.

Besonders schwer trifft es blinde und sehbehinderte Menschen mit einer Mehrfachbehinderung: Sie fallen in der verschleiern als Euthanasie bezeichneten Aktion T4 den organisierten Krankmorden der Nationalsozialisten zum Opfer. Auch in Berlin sind zahlreiche Menschen von den pseudowissenschaftlichen Ansätzen dieser Zeit und der ihr nachfolgenden Praxis betroffen. Eine Aufarbeitung der Mitverantwortung, die die Augenheilkunde im Nationalsozialismus daran trägt, hat begonnen.

Neuanfänge

Das autoritär-abwertend geprägte Verhältnis der NS-Zeit zwischen blinden Menschen und den sie medizinisch Behandelnden wirkt in den Nachkriegsjahren noch fort. Doch Betroffene organisieren sich ab Ende der 1940er bis weit in die 1950er Jahre hinein neu – und werden nach und nach auch als Patientinnen und Patienten selbstbewusster. Medizinische Neuerungen helfen dabei, viele Augenkrankheiten zu heilen oder zu lindern. Künstliche Linsen etwa, neue chirurgische Therapieverfahren, möglich gewordene Eingriffe am Glaskörper

und viele andere Behandlungsmöglichkeiten verbessern die Augengesundheit vieler Menschen.

Bis in die Gegenwart verschiebt sich dabei immer wieder der Fokus der Forschung. Heute werden aufgrund vieler und nicht nur augenmedizinischer Fortschritte immer weniger Menschen blind geboren. Wir werden jedoch immer älter. Häufiger werden in der Folge daher Späterblindungen, neue Krankheitsbilder oder altersbedingte Häufungen früher weniger relevanter Erkrankungen wie der Makula-Degeneration, für die neue Behandlungen gefunden werden müssen. Und noch etwas hat sich im Laufe der Zeit verändert: Die Augenheilkunde ist heute keine Einbahnstraße mehr, in der die Fachkenntnis allein auf medizinischer Seite verortet wird und Menschen mit Augenerkrankungen ausschließlich Gegenstand von Aufklärung und Fürsorge sind. Vielmehr beanspruchen immer mehr Betroffene für sich, selbst zu Expertinnen und Experten ihrer Erkrankungen zu werden, für sich und auch für andere. Der Selbsthilfegedanke lebt genau davon: Beratung von Betroffenen für Betroffene, um Wege aus der Abhängigkeit in so viel Eigenständigkeit wie möglich aufzuzeigen.

Herausforderungen der Gegenwart

Das klingt gut und ist es auch. Vor medizinischen Herausforderungen stehen wir heute jedoch nach wie vor: Aufgrund von Umstrukturierungen im Gesundheitswesen werden immer mehr Augenarzt-Praxen von Unternehmen wie zum Beispiel großen Krankenhaus-Gruppen geführt. Für die praktizierenden Ärztinnen und Ärzte spie-



Eine gut funktionierende Selbsthilfe braucht ebenso gute Beratung.

len daher wirtschaftliche Erwägungen in der Behandlung eine wichtige Rolle. Oft gehen diese zu Lasten blinder und sehbehinderter Patientinnen und Patienten, etwa wenn sie als nicht weiter therapierbar im Sinne einer Verbesserung des Sehens gelten. Regelrecht diskriminierend ist zudem die zunehmende Praxis in Kliniken und Reha-Einrichtungen, blinde Menschen ohne Begleitperson abzulehnen, da ein Mehraufwand behauptet wird, der nicht zu leisten sei.

Auch uns sind solche Fälle bekannt, und sofern niedrighwelligere Einmischungen nicht erfolgreich sind, muss auch das Rechtsmittel der Diskriminierungsklage erwogen werden. Die rechtlichen Grund-

lagen sind klar – vom Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz bis zum Bundesteilhabegesetz. Dass sie auch flächendeckend eingesetzt werden, dafür kämpfen wir nach wie vor. Denn spezielle Reha-Einrichtungen nur für blinde und sehbehinderte Menschen scheinen manchen zwar ein schöner Gedanke zu sein. Tatsächlich jedoch sind sie vor allem medizinisch nicht sinnvoll. Denn wer aus orthopädischen Gründen eine Nachsorgeklinik aufsucht, möchte sich auf eine entsprechende Expertise verlassen können, ob sehend oder nicht. Nur so kann Inklusion gelingen.

Und die ist für uns das Maß aller Dinge, auch im gesundheitlichen Bereich. ■

Was wir tun: Angebote und Strukturen

Welche Erleichterung mag es für blinde Menschen in Berlin bedeutet haben, als sie 1874 – und viele sicherlich erst nach und nach in den folgenden Jahren – von der Gründung eines Vereins für ihre Belange erfahren haben? Das können wir heute nur erahnen. Was wir für die Gegenwart aber ganz sicher wissen: Wer heute zu uns kommt, geht anders nach Hause als er oder sie gekommen ist. Mit kompetenten Informationen im Gepäck, wichtigen Kontakten, neuen Hilfsmitteln, hilfreichen Terminen. Mit Hoffnung vor allem und dem Gefühl, nicht mehr allein zu sein mit den vielfältigen Fragen und Anforderungen, die das Leben für blinde, sehbehinderte und mehrfachbehinderte Menschen und ihre Angehörigen mit sich bringt. Das soll auch so bleiben. Sind Sie mit dabei?





Das neue Vereinshaus des ABV, 1960er Jahre

Unser Selbstverständnis

Viel haben wir im Vorangegangenen schon gesagt über die Themen, die uns im Innersten bewegen. Was bedeutet das heute in unserem gelebten Alltag als Verein? Wo stehen wir jetzt mit den zarten Ideen und handfesten Forderungen aus 150 Jahren AB(S)V-Geschichte?

Da sind zunächst einmal die großen Linien und gewichtigen Stichworte – alles das, was ein modernes Blinden- und Sehbehindertenwesen heute ausmacht. In dieser Perspektive sind wir zugleich engagierter **Sozialunternehmer**, vielfältig beratende **Patientenorganisation**, **Selbsthilfeeinrichtung** und **politischer Akteur**. Wir besetzen Themen, stellen Forderungen, setzen uns ein, planen Aktionen und Kampagnen, gestalten mit. Und es war ein weiter Weg hierher.

Zu unserem Selbstverständnis als Verein der Blindenselbsthilfe gehört auch, dass wir über die uns verbindende Erfahrung von Sehverlust hinaus unterschiedlich sind und sein dürfen. Denn jede Lebenssituation, jedes Alter, jede soziale Rolle, jede kulturelle und geschlechtliche Identität, schlichtweg jeder zu bewältigende Alltag bietet seine ganz eigenen Chancen und Herausforderungen. Aber es gibt Schwerpunkte, gebündelte Interessen, Freundeskreise. **Vielfalt** ist das Stichwort, und so begreifen wir uns zuallererst als einen Ort der vielen Blickwinkel und Erfahrungen.

Das bildet sich ab in den zahlreichen **Angeboten**, **Arbeitskreisen** und **Interessengruppen**, die sich bei uns die Klinke in die Hand geben. Hier finden alle ihr Thema, ihre Lebenswelt und ihre Peergroup – Gleichgesinnte ganz einfach, die dieselben Dinge spannend finden wie man selbst oder



Beschriftungen in Punktschrift und Schwarzschrift im Duft- und Tastgarten des ABSV

ähnliche Probleme in bestimmten Lebensbereichen haben. Die Spannweite ist breit und reicht von alltagspraktischen über freizeitorientierte bis zu ganz existenziellen Themen. Zwei besondere Interessengruppen, die schon lange zu unserem Vereinsleben gehören und auch künftig einen wichtigen Raum einnehmen sollen, sind dabei die Hörsehbehindertengruppe und die Taubblindengruppe.

Alles in allem glauben wir, dass das die besondere Qualität unseres Vereinslebens ist: gemeinsam eine gute Zeit zu verbringen und gleichzeitig zusammen Lösungen zu finden für die vielen kleinen und großen Herausforderungen des Alltags. All das braucht einen Ort, und den haben wir inzwischen in der Auerbachstraße am Grunewald gefunden. Hier steht unser **Haus der Berliner Blinden und Sehbehinderten** mit der Geschäftsstelle, unseren

Beratungsräumlichkeiten, Seminarräumen, der **Hilfsmittelpräsentation**, dem Clubraum mit gastronomischem Angebot und dem **Saal** für verschiedenste Veranstaltungen. Nicht zu vergessen befindet sich auf dem Gelände in einem Nebengebäude die **Berliner Blindenhörbücherei**. Und eingebettet ist all das seit 2004 in etwas, an dem wir und unsere Gäste jeden Tag eine besonders große Freude haben: unser großer **Duft- und Tastgarten**, liebevoll gepflegt von unserem Gärtner. Von hier aus verbinden wir uns mit unseren Partnerinnen und Förderern, mit Veranstaltern, Kooperationspartnern, Behörden, Einrichtungen, kurz gesagt mit unserem gesamten **Netzwerk** und mit allen Betroffenen und Interessierten. Um dies immer wieder mit Erfolg machen zu können, brauchen wir immer neue Ideen, engagierte Menschen, viel Energie.

Und nicht zuletzt: finanzielle Mittel. ■



Der ABSV erhält eine Spende vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales nach einer Charity-Aktion anlässlich „75 Jahre Grundgesetz“, 2024

Finanzierung und Zukunftssicherung

Reden wir daher über Geld! Denn eine effiziente Selbsthilfe benötigt eine stabile materielle Grundlage. Was also ist eine auch finanziell unabhängige Blinden- und Sehbehindertenvertretung uns allen wert?

Ein Blick zurück in die Geschichte hat gezeigt: In den frühen Jahrzehnten des Allgemeinen Blinden-Vereins wird Blindheit noch kaum als gesellschaftliche Aufgabe gesehen. Materielle Zuwendungen für den und die Einzelne gehen in den allgemeinen Fürsorgeleistungen auf, und der Verein als

solcher muss sich aus eigenen Mitteln finanzieren. Das gelingt mit **Mitgliedsbeiträgen** und **Spenden**, die naturgemäß einer gewissen Konjunktur unterliegen.

Heute ist die Situation eine etwas andere: Wie die allermeisten gemeinnützigen Einrichtungen arbeitet auch die Blinden-selbsthilfe auf Basis einer **Mischfinanzierung**. Mitgliedsbeiträge spielen dabei immer noch eine Rolle, eine weitere und zunehmend wichtige Säule sind Nachlässe, ohne die eine effiziente Weiterarbeit kaum noch möglich wäre. Für **projekt- oder anderweitig sachgebundene Mittel** stehen verschiedene öffentliche Fördermöglichkeiten auf Senats- und Bundesebene bereit.

Sie sind, gerade in finanziell klammen Zeiten, heiß umkämpft oder von Streichungen bedroht. Immer wichtiger wird daher der Bereich **Fundraising**, in den die Gewinnung von nachhaltigem **Sponsoring** und **Stiftungen** genauso fällt wie das Einwerben von Spenden.

Alles gut also? Alle diese Mittel haben ihre Vor- und Nachteile, und zu letzteren gehören Schwierigkeiten bei der Planbarkeit und auch Abhängigkeiten. Wer jedoch eine gesellschaftlich relevante Leistung anbietet – und das nehmen wir für uns in Anspruch –, braucht Planungssicherheit und -freiheit. Sind diese nicht gegeben, fallen wichtige Investitionen aus, etwa in die fortlaufende Schulung von Personal, in baulich notwendige Instandsetzungen, in ein zeitgemäßes Informations- und Beratungsangebot und vieles mehr.

Den Schaden tragen am Ende nicht allein blinde und sehbehinderte Menschen, sondern wir alle als Gesellschaft. Zum einen, weil ein Mangel an Angeboten und Unterstützung dazu führen kann, dass immer mehr Menschen mit Sehverlust aus der Öffentlichkeit verschwinden, unsichtbar werden, und das widerspräche eklatant dem Inklusionsgedanken. Zum anderen, weil die Folgekosten für die Gesellschaft enorm wären. Denn fehlt es der Blindenselbsthilfe an Mitteln für eine professionell arbeitende Geschäftsstelle, sprechen wir im Anschluss von einem Verlust von Arbeitsplätzen und notwendiger Expertise sowie von einer Mehrbelastung öffentlicher Kassen, weil wichtige Beratungs-, Orientierungs- und andere Angebote wegfallen, gerade auch in der Prävention.

Wir sind der Meinung, dass wir uns das nicht leisten können und wollen. Diversität und Teilhabe sind keine Almosen, sondern aus gutem Grund eine gesetzliche Garantie. Ein gesichertes Fortbestehen einer unabhängigen Blindenselbsthilfe ist daher eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Und nicht zuletzt: Jeder und jede kann morgen selbst betroffen sein. Wer würde sich dann nicht ein starkes Beratungs- und Unterstützungs-Netzwerk wünschen für die zahlreichen Situationen, die in einem solchen Fall im beruflichen und privaten Alltag auftreten können.

Viele helfen bereits dabei mit, dass dieser Anspruch immer wieder Wirklichkeit werden kann. Wir bedanken uns daher an dieser Stelle ausdrücklich und von Herzen bei allen Spenderinnen und Erblässern, allen Sponsorinnen und Stiftern, allen Fürsprecherinnen und Freunden für ihre so wichtige Unterstützung. Ohne sie gäbe es uns nicht in dieser Form. Wenn auch Sie dazu gehören möchten, wenn Sie Verantwortung übernehmen und in eine barrierefreie Zukunft investieren wollen: Wir freuen uns auf Sie! Übrigens: Einen QR-Code, der Sie zu den Unterstützungsmöglichkeiten führt, finden Sie im Impressum. Aber natürlich beantworten wir Ihnen im Vorfeld gern alle Ihre Fragen. Rufen Sie uns an! Oder noch besser: Wir laden Sie ein, uns zu besuchen, damit Sie im Sinne größtmöglicher Transparenz sehen können, wo und wie Ihr Geld bei uns arbeitet.

Zum Beispiel in unseren vielfältigen Beratungsangeboten. ■



In der Hilfsmittelberatungs- und -verkaufsstelle des ABSV, Ende der 1990er Jahre

Beratung

Beratung ist der Kern jeder Selbsthilfe: miteinander teilen, was hilft. Dieser Gedanke hat schon die Menschen verbunden, die die ersten Jahre und Jahrzehnte der Vereinsarbeit getragen und geprägt haben, und der Allgemeine Blinden-Verein wäre nicht ins Leben gerufen worden wenn nicht aus dem altruistischen Gedanken heraus, füreinander da zu sein. Viele Anliegen lesen sich damals wie heute gleich: Informationen zu medizinischen Optionen, Bildungsmöglichkeiten und finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten etwa. Im Laufe der Jahrzehnte verschiebt sich der Fokus der Beratung immer wieder, in den

Kriegs- und Nachkriegsjahren etwa geht es für Kriegsblinde um andere Fragen als heute zum Beispiel für alleinerziehende Väter oder Mütter, die nach der besten Lösung für eine inklusive Beschulung ihres seheingeschränkten Kindes suchen. Immer aber ist es der Vertrauensbonus „von Betroffenen für Betroffene“, der Beratung aus der Selbsthilfe heraus wertvoll macht. Was für wen hilfreich sein kann in einer gegebenen Situation, ist allerdings divers. Deswegen sind wir heute so vielfältig wie möglich aufgestellt, und wir lernen jeden Tag hinzu.

Unsere Beratungsangebote fächern sich rund um all die Themen auf, die das Leben



Telefonische Beratung in der Geschäftsstelle des ABSV

mit Blindheit, Seheinschränkung und Mehrfachbehinderung betreffen. Es beginnt mit den Angeboten der **Sozialberatung** für blinde, sehbehinderte, taubblinde, hörsehgeschädigte und mehrfachbehinderte Menschen und ihre Angehörigen, denn eine entsprechende Schädigung greift in alle Lebensbereiche hinein. Die Beratungsthemen reichen hier von Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten über verschiedenste finanzielle Nachteilsausgleiche, Rehabilitationsmaßnahmen und administrative Unterstützung bis hin zu Begleit- und Assistenzdiensten. Wir vermitteln Kontakt zu anderen Betroffenen und zu Freizeitangeboten, beraten zu Wohnmöglichkeiten, auch in unseren eigenen Seniorenheimen, zu ver-

schiedenen Bringdiensten und informieren über die Angebote weiterer Einrichtungen.

Eine Ergänzung der Sozialberatung ist das neue bundesweite Beratungsangebot für Menschen mit Behinderungen und für von Behinderung bedrohte Menschen sowie deren Angehörigen, die sogenannte **Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung**. Grundlage hierfür ist das bereits erwähnte Bundesteilhabegesetz (BTHG), und die unabhängigen Beraterinnen und Berater unterstützen im Rahmen dieses Angebots Menschen dabei, im Sinne der Barrierefreiheit besser als bisher am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Dabei kann es um ganz unterschiedliche Fragen gehen ►



Der ABSV auf dem Selbsthilfe-Tag in Berlin, 2015

wie Rehabilitation, Hilfsmittel, persönliche Assistenz oder Freizeitangebote.

In Sachen Augengesundheit steht bei uns im Haus das bundesweite Angebot **Blickpunkt Auge – Rat und Hilfe bei Sehverlust** zur Verfügung. Damit angesprochen werden sollen alle, die von einer Augenkrankheit, von Seheinschränkung oder Blindheit bereits betroffen sind oder dies befürchten. Die Beratung ist niedrigschwellig und wendet sich auch an Menschen, die ihre Seheinschränkung selbst (noch) nicht als Behinderung verstehen. Um dieses Angebot möglichst dezentral anbieten zu können, gibt es auch Niederlassungen in anderen Bezirken. Im Bereich medizinischer

Beratung veranstalten wir zudem eine sehr beliebte **Vortragsreihe** und vermitteln den Kontakt zu **Selbsthilfegruppen** rund um die Themen Glaukom und Makula-Degeneration. Der Verlust des Sehens kann auch seelisch sehr fordernd sein. Wir sind daher auch in der **psychologischen Beratung** aktiv und beraten Betroffene, Angehörige oder Paare. Eine Therapie ersetzt unser Angebot nicht, wir können aber eine erste Anlaufstelle sein und vermitteln bei Bedarf entsprechend weiter.

Ein Thema, das uns besonders am Herzen liegt, ist der Bereich der **Rehabilitation**. Hier bieten wir Schulung in lebenspraktischen Fähigkeiten (LPF) ebenso an wie



Sicherheitstraining: Blinde und sehbehinderte Menschen üben das Verhalten in Notfällen

Orientierung und Mobilität mit dem Langstock (O&M). Ziel ist eine größtmögliche Selbstständigkeit zu Hause und in der Öffentlichkeit. Das Stichwort Selbstständigkeit ist auch in unserer **Hilfsmittelberatung** der Fokus mit einer ständigen Präsentation zahlreicher Hilfsmittel vor Ort in der Geschäftsstelle. Manches kann direkt vor Ort gekauft werden, zu anderem beraten wir ausführlich. In diesen Themenkreis gehört auch die **Sehhilfenberatung**, die eine Optikerin regelmäßig bei uns im Haus anbietet, auch speziell im Bereich der **Lesehilfen**.

Besonderen Beratungsbedarf haben sowohl Eltern, deren Kinder von Sehverlust betroffen oder bedroht sind, als auch Müt-

ter und Väter, die selbst blind oder sehbehindert sind. Mit der **Elternarbeit** stehen wir daher speziell Familien zur Seite.

Auch **Schulungen** sind bei uns möglich: Von Sehverlust Betroffene können sich bei uns in den Gebrauch von Smartphone, PC und DAISY-Geräten einweisen lassen. Unterstützung bieten dabei die entsprechenden Interessengruppen – zu diesen und auch zu vielen anderen Themen. Dazu gehören nicht zuletzt auch **Kurse in Brailleschrift**, die nach Bedarf angeboten werden.

Haben wir etwas vergessen? Lassen Sie es uns wissen, wir wachsen (gemeinsam) mit unseren Aufgaben. ■



Demonstration für mehr Verkehrssicherheit beim Thema Elektro-Mobilität, 2019

Interessenvertretung und Engagement

Wir orientieren uns nicht nur als beratende Patientenorganisation nach innen, sondern wirken als sozialpolitischer Akteur mit verschiedenen Initiativen auch in die Gesellschaft hinein. Das gilt sowohl für uns als Einrichtung als auch für die Themen, die wir besetzen möchten. Bereits den Vereinsgründern war dies ein Anliegen, auch wenn sich erst nach und nach herauskristalisieren musste, wer die jeweiligen Gegenüber in Verwaltung, Politik, Bildung, Kultur und Wirtschaft jeweils sind. Die Strukturen, in denen wir uns heute mitredend und

mitgestaltend bewegen, sind also das Ergebnis von 150 Jahren Lobby-Arbeit, wenn wir das etwas salopp so formulieren dürfen.

Heute sind es vor allem unsere Arbeitskreise, in und mit denen wir den Kontakt nach außen suchen und im Stadtleben die Interessen von blinden und sehingeschränkten Menschen wahrnehmen. Im **Arbeitskreis Verkehr, Umwelt und Mobilität** dreht sich alles um das Thema barrierefreien Planens und Bauens, um den Abbau von Hindernissen im Nah- und Fernverkehr sowie die barrierefreie Gestaltung des Straßenraums, öffentlicher Gebäude und des Wohnungsbaus. Die Gefahren der

E-Mobilität sind hier zum Beispiel ein Aspekt, für blinde Menschen nachteilige Verkehrsführungen wie Kreisverkehre oder gemischte Verkehrsflächen ein anderer. Nicht selten prallen unterschiedliche Bedürfnisse aufeinander wie etwa bei abgesenkten Bordsteinkanten – für Menschen im Rollstuhl oder am Rollator ein Segen, für blinde Passantinnen und Passanten hingegen aufgrund der schlechten Erstattbarkeit eine Gefahrenquelle.

Insgesamt können wir sagen, dass es aus unserer Perspektive in Berlin großen Nachholbedarf in Sachen Barrierefreiheit gibt und die Gegebenheiten den Erfordernissen einer Bundeshauptstadt nicht entsprechen.

Deshalb arbeiten wir in diesem Bereich eng mit den zuständigen Gremien auf Landes- und Bundesebene zusammen. Tatsächlich sind uns die hier verhandelten Themen und unsere Beteiligung an der Ausgestaltung neuer Strategien so wichtig, dass wir hierfür als hauptamtlichen Mitarbeiter einen Architekten beschäftigen, der unsere Anliegen seit 20 Jahren vertritt. Eine kleine Anekdote am Rande: Unser erstes gemeinsames Projekt war unser beratender Beitrag beim Bau des neuen Berliner Hauptbahnhofs. Aber wir kümmern uns natürlich nicht nur um Großprojekte: Manchmal geht es auch „nur“ um eine barrierefreie Ampelanlage im Wohngebiet. ▶

Stand des Deutschen Blindenverbands am Kurfürstendamm, Anfang der 1980er Jahre





Informationsstand des ABSV auf der Berliner Seniorenwoche, 2016

» *Alle Menschen mit (drohendem) Sehverlust, wozu blinde und sehbehinderte Menschen, blinde und sehbehinderte Menschen mit weiteren Behinderungen und Augenpatientinnen und -patienten zählen, sollen in jedem Lebensbereich eine vollständige und gleichberechtigte Teilhabe erfahren. Unsere Vision ist daher eine inklusive Gesellschaft, wozu die Selbsthilfe einen wesentlichen Beitrag leisten soll.*

Quelle: Tätigkeits- und Wirkungsbericht des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin 2022

Der **Arbeitskreis Kultur und Freizeit** führt nicht nur unseren Kulturkalender mit allen in Berlin speziell für blinde und sehbehinderte Menschen angebotenen Veranstaltungen. Seine Mitglieder setzen sich vor allem dafür ein, dass immer mehr Kultur in der Stadt barrierefrei zugänglich ist – und zwar sowohl die Orte an sich als auch die Angebote.

An erster Stelle steht dabei die Beratung von Kultureinrichtungen: Wie sind Angebote für Menschen ohne Augenlicht inhaltlich am besten vermittelbar? Und wie wird vor Ort Orientierung möglich? Tastbare Orientierungssysteme etwa sorgen für Mobilität und Sicherheit, und Audioführungen sind längst in aller Ohren. Stichwort Hören statt Sehen: Besonders am Herzen liegt uns das Feld der Audiodeskription,



Barrierefreie Kulturerfahrung: Tastmodell der Berliner Museumsinsel

deren zunehmenden Einsatz wir wo immer möglich unterstützen. Anwendungsmöglichkeiten gibt es viele, wie beim Sport, in der Oper, beim Film und im Theater. Das Ziel ist der freie Zugang zu möglichst vielen barrierefreien Veranstaltungen für blinde und sehbehinderte Menschen.

Einen ganz anderen Weg zur Sichtbarmachung von Blindheit und Seheinschränkung schlagen wir ein im Rahmen der **Fortbildung** „Nicht so, sondern so!“. Die Idee dahinter: Menschen mit Sehverlust bewegen sich überall in der Gesellschaft und treffen dort auf Menschen, die nicht selten hilflos auf ihr Gegenüber reagieren. Wie spreche ich einen blinden Menschen an, wie serviere ich das Essen, wie überreiche ich Wechselgeld oder Formulare? Diese und viele andere Fragen beantwortet unser

Angebot und wendet sich damit an Mitarbeitende verschiedenster Berufe in Pflege, Handel, Gewerbe, Gastronomie, Hotellerie, Ämtern und an alle, die Interesse haben. So wollen wir dazu beitragen, dass der Umgang mit blinden Menschen in ganz unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbereichen selbstverständlicher wird.

Barrierefreiheit, das zeigen die genannten Felder, sind die Voraussetzung für Selbstständigkeit. Diese auch leben zu können, dazu tragen die folgenden Angebote bei. ■



Führhunde unterstützen blinde Menschen beim Erkennen und Umgehen von Hindernissen.

Rehabilitation und Orientierung

Größtmögliche Unabhängigkeit im Alltag: Hier setzen unsere Angebote an für **Schulungen in Lebenspraktischen Fähigkeiten (LPF)** und in **Orientierung und Mobilität (O&M)**. Erstere beziehen sich vor allem auf das Leben zu Hause und reichen von Fertigkeiten und Handgriffen beim Kochen, Essen und im Haushalt über Kleidung und Körperpflege bis zu allgemeinen Kommunikationsfertigkeiten und den Gebrauch von Lesehilfen. Die O&M-Schulung wiederum trainiert die Fähigkeit, sich mit dem Langstock sowohl zu Hause als auch im Straßenverkehr und in öffentlichen Gebäuden sicher fortzubewegen. Beide Schulungen sollen zu einer größtmöglichen Selbstständigkeit Betroffener beitragen – und

auch zu mehr Sichtbarkeit von blinden und sehbehinderten Menschen im öffentlichen Raum. Sie sind also ein wichtiger Beitrag zur gesetzlich geregelten Barrierefreiheit.

Die Kosten für Schulungen in O&M werden auch meist von den Krankenkassen übernommen. Schwieriger sieht es bei den Lebenspraktischen Fähigkeiten aus, und auch Neuregelungen zur Eingliederungshilfe schließen immer noch einen sehr großen Personenkreis davon aus. Dasselbe gilt für **Begleit- und Assistenzdienste**, etwa als Hilfe beim Einkaufen oder auch als Begleitung zu einer Veranstaltung, obwohl sie in vielen Fällen nötig sind, um blinden und sehbehinderten Menschen Teilhabe am öffentlichen Leben zu ermöglichen. Wir beraten bei der Beantragung und setzen uns darüber mit Initiativen für entsprechende Änderungen ein – auch beim

Thema Arbeitsassistenz. Hier greifen jedoch andere Regelungen, die eine Beantragung deutlich leichter machen. Und noch etwas nehmen wir in den Blick: Auch wir kennen das Thema Fachkräftemangel, insbesondere bei Lehrerinnen und Lehrern für die O&M- sowie LPF-Schulungen. Fehlender Nachwuchs in diesem Bereich ist ein Grund dafür, Finanzierungslücken bei der Ausbildung sind ein anderer. Hier ist also noch einiges zu tun.

Eine ganz andere, aber ebenfalls wichtige und sehr besondere Unterstützung in Sachen Mobilität leisten Führhunde. Um dieses aus verständlichen, weil flauschigen Gründen auch emotional sehr positiv besetzte Thema kümmert sich im Verein die **Fachgruppe der Führhundhaltenden**. Auch

Sicheres Kochen kann Teil einer LPF-Schulung sein.



hier geht es natürlich um Barrierefreiheit, und das auf besondere Weise. Denn das Training dieser ganz besonderen „Hilfsmittel“ auf vier Pfoten, als die sie juristisch gelten, ist aufwändig und ihre Haltung voraussetzungsvoll. Die Interessengruppe klärt rund um dieses Thema auf – übrigens auch Sehende. Denn häufig ist Menschen nicht bewusst, dass der süße Vierbeiner, der ihnen auf der Straße im Führgeschirr entgegenkommt, gerade bei der Arbeit ist und nicht einfach gestreichelt und damit abgelenkt werden sollte.

Ob LPF, O&M, Assistenz, Begleitung oder der Einsatz von Führhunden: Sie sind eng verbunden mit dem Thema Hilfsmittel. Darum geht es im nächsten Abschnitt. ■

Sicheres Queren mit einer akustischen Ampelanlage in der O&M-Schulung





Hilfsmittel zum Hören: Von der Vergangenheit mit Tonband und Abspielgerät...



... in die Gegenwart mit DAISY-CD und barrierefrei bedienbarem Abspielgerät

Hilfsmittel

Für blinde und sehbehinderte Menschen machen Hilfsmittel den Unterschied aus zwischen In- und Exklusion, zwischen Teilhabe und Ausschluss. Der vielleicht älteste Gegenstand, mit dem blinde Menschen sich in der Gesellschaft der Sehenden behaupten, ist ein Stock – Orientierungshilfe und Erkennungsmerkmal zugleich, dessen Verwendung wahrscheinlich sehr weit in die Geschichte der Menschheit zurückreicht. Bis daraus der heute bekannte **weiße Langstock** entsteht – erfunden in Paris –, wird es 1930 werden. Und es braucht einen weiteren Sprung durch die Zeit in die 1970er Jahre, bis der vorher schon in den USA und den Niederlanden

gebräuchliche Langstock auch in Deutschland eingeführt wird, der mit seinen Rechts-Links-Schwüngen das charakteristische Klick-Klack-Geräusch erzeugt.

Ein weiteres sehr bekanntes und historisch weit zurückgehendes Hilfsmittel ist eine Lesehilfe: die **Lupe**. Erfunden wird sie um das Jahr 1.000 herum am Hof von Kairo vom Astronomen und Optiker Alhazen. Aus der Lupe wird rund 300 Jahre später zuerst ein Leseglas und dann – vermutlich in der Toscana – die erste **Brille**. Der erste und bis heute bahnbrechendste Schritt für vollständig erblindete Menschen jedoch erfolgt 1825 – wieder einmal in Frankreich. Dort erfindet Louis Braille die bis heute gültige Punktschrift, nach ihm als **Brailleschrift**

benannt. Verbindlich eingeführt wird sie in den Blindenschulen des Deutschen Reiches 1879 durch Beschluss des Blindenlehrerkongresses. 1899 schließlich wird auf dem Höhepunkt der Industrialisierung in Deutschland wie erwähnt von Oskar Picht die erste **Punktschriftmaschine** vorgestellt, die sich der Brailleschrift bedient und die Erwerbsmöglichkeiten für Blinde revolutionieren wird.

Nehmen wir **Führhunde** mit dazu, die Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst in einem Pariser Krankenhaus für Patienten eingesetzt werden, aber erst in den 1920er Jahren voll ausgebildet und mit einem festen Geschirr vor allem für Kriegsblinde „in Serie gehen“, sind damit die wichtigsten Hilfen und

Unterstützungen für blinde Menschen umschrieben. Sie dürften auch während der ersten Jahrzehnte der Vereinsarbeit des Allgemeinen Blinden-Vereins bekannt und populär sein.

Was die historischen Hilfsmittel eint, ist ihr analoger Charakter. Der hat heute keinesfalls ausgedient, wird jedoch weiträumig ergänzt durch eine Vielzahl digitaler Hilfsmittel. Das bekannteste ist vermutlich die **Braillezeile**, die den PC um eine vollelektronische Schreib- und Lesehilfe ergänzt – ein mehr als bedeutender Beitrag für Inklusion am Arbeitsplatz. Doch auch Uhren, Küchenwaagen und viele andere Dinge haben längst sprechen gelernt. Gänzlich digital wird es heute im Bereich von **Apps für das** ►

Veranstaltung des ABSV mit Kooperationspartnern im Roten Rathaus





Präsentation und Verkauf von Hilfsmitteln im ABSV-Vereinshaus

Tastglobus mit Relief



Smartphone und mit Künstlicher Intelligenz für Bedien-Panele im öffentlichen Raum oder zu Hause. Dinge also, die auch Sehende nutzen – die Welten treffen sich. Und gehen, wie erwähnt, dennoch ganz anders mit denselben Anwendungen um.

Mit der ständigen **Hilfsmittelpräsentation** und -verkaufsstelle in unserem Vereinshaus decken wir alle Lebensbereiche ab und beraten dazu ausführlich: Hilfsmittel für den Haushalt und das Büro, für Farberkennung im Kleiderschrank, für den Spielspaß mit der Familie und viele andere Bereiche. Einmal im Jahr laden wir zudem zu einer **Hilfsmittelausstellung** ein, die jeweils im Wechsel ihren Schwerpunkt auf Hilfsmittel für den Alltag und auf Neuerungen im Bereich der elektronischen und digitalen



Auswahl an Endstücken, Spitzen und Kugeln für Langstöcke

Unterstützung legt. Wir beraten auch bei der Finanzierung von Hilfsmitteln, unterstützen bei der Antragstellung bei Krankenkassen und anderen Kostenträgern und begleiten zudem selbst die Entstehung und Weiterentwicklung von Innovationen – immer mit einer Hand am Puls der Zeit. Denn wir sind überzeugt: Neben allen Schwierigkeiten, die eine zunehmend digitale Welt für blinde und sehbehinderte Menschen mit sich bringt, entstehen hier auch neue und weitreichende Chancen auf Teilhabe und Inklusion.

Und das ist und bleibt unser Top-Thema – auch beim Wohnen. ■

Analoge Hilfsmittel für den Haushalt erleichtern den Alltag.





Im Garten der Blindenwohnstätten Berlin, Haus Weißensee

Wohnen

Zu unseren vielen Rollen, die wir als Verein einnehmen, gehört auch die eines Sozialunternehmens. So können wir in einem gewissen Rahmen sicherstellen, dass auf die Bedürfnisse blinder, sehbehinderter und mehrfachbehinderter Menschen zugeschnittene Wohnmöglichkeiten und Assistenzdienste zur Verfügung stehen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie kostbar diese Errungenschaften sind.

Unterbringungsfragen sind von Beginn an ein Dauerbrenner auf der Agenda des noch jungen Vereins. Bereits vor seiner Gründung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehen Bildungseinrichtungen für Blinde wie zuvor beschrieben dazu über, ihre Schulen um **Wohneinrichtungen** zu ergänzen, ein anderes Kapitel erzählt

bereits davon. So ist zwar zumindest für einen kleineren Teil der überwiegend jungen blinden Menschen gesorgt. Sie leben aber auch in größtmöglicher Ausgrenzung von der übrigen Gesellschaft und bleiben nach ihrem Abschluss – und dem damit verbundenen Ausscheiden auch aus den Anstalten – meist ohne Perspektive auf gesellschaftliche Teilhabe und sind ihren Familien nicht selten entfremdet. Verarmung ist häufig die Folge, und zu den prägenden Bildern von Blindheit in dieser Zeit gehören von Ort zu Ort ziehende blinde Menschen, die sich mit Gasthaus-Musik und Handwerkstätigkeiten gerade so über Wasser halten.

In den Jahren der Vereinsgründung hat sich an diesem Zustand nichts geändert. Unter den sogenannten „Anstalts-Blinden“ regt sich immer mehr Unmut über ihre Ausgren-



Betreute Angebote in den Blindenwohnstätten Berlin

zung. Und auch der bereits erwähnte Blindenlehrer und frühe Mitgestalter des Vereinslebens, Gustav Freudenberg, spricht sich vehement gegen diese Praxis aus und formuliert stattdessen erste Ideen für eine finanzielle Unterstützung für blinde Menschen als Grundlage für Teilhabe auch am Arbeitsleben. Im Verlauf kommender Jahrzehnte wird daraus ein Kampf um eine rechtlich gesicherte staatliche Unterstützung werden. Im Hier und Jetzt des späten 19. Jahrhunderts aber bleibt zunächst die Frage: Wo und wie können blinde Erwachsene wohnen und eigenständig leben, die keine Familien haben?

Auch um dieses Problem zu lösen, führt der Allgemeine Blinden-Verein von Beginn an eine Hilfskasse ein, in die einzahlt, wer kann, und aus der erhält, wer bedürftig ist. Sie finanziert sich aus Mitgliedsbeiträgen

und Spenden – es ist kaum anzunehmen, dass allen blinden Menschen mit den vorhandenen Mitteln geholfen werden kann. Aber ein Anfang ist gemacht. Die Ende der 1880er Jahre eingeführten Sozialversicherungen bedeuten für Menschen mit Behinderung hingegen keine Verbesserung, weil meist keine dafür ausreichende Erwerbstätigkeit vorliegt. Und es wird für die Blindenselbsthilfe ein langer Weg werden, bis sich aus einer allgemeinen staatlichen Armenfürsorge mit einem rein auf Versorgung angelegten Anliegen eine eigenständige Blindenselbsthilfe entwickelt. Deren Ziel ist berufliche Teilhabe und gesellschaftliche Anerkennung für blinde Menschen – und damit auch das Recht auf Wohnraum jenseits von Heimen und Anstalten. Doch der Weg ist noch lang. ►



Richtfest in der Prinzregentenstraße, Ende der 1950er Jahre

Erst in den 1950er Jahren können nach und nach die inzwischen zahlreich gewordenen Blindenvereine und die entsprechenden Dachverbände in Ost- und Westdeutschland das erwirken, was wir heute als Blindengeld kennen – teils gegen den Widerstand der Politik, in der DDR hingegen im Zusammenschluss mit ihr, ein anderes Kapitel erzählt bereits davon. Und immer mehr Einrichtungen der Blindenselbsthilfe, so auch der Allgemeine Blindenverein Berlin, beginnen damit, sich sozialunternehmerisch zu betätigen mit eigenen Wohnungsangeboten. Denn zum ohnehin knappen Angebot für blinde und sehbehinderte Menschen kommt der zerstörte Wohnraum, den der Zweite Weltkrieg hinterlassen hat. Der Vereinsvorsitzende Alfred Stoeckel setzt daher in den 1950er Jahren das Thema Wohnungsbau auf Platz eins der To-Do-Liste. Er macht sich jedoch

mit seinen umstrittenen, da einseitig wahrgenommenen Zielen sowie seinen als wenig basisdemokratisch empfundenen Herangehensweisen nicht nur Freunde im eigenen Vereinshaus. Zu wenige Mitglieder profitieren von einem zu hohen Einsatz der Mittel, so die Kritik. Dennoch werden am Ende im Südwesten der Stadt Grund und Boden erworben und bis zur Eröffnung 1956 eine moderne **Wohnanlage in der Goßlerstraße** mit 30 Apartments gebaut. Nur drei Jahre später wird im Rahmen des 85-jährigen Vereinsjubiläums in der **Prinzregentenstraße** 69, 69a und 70 in Wilmersdorf ein weiterer Wohnkomplex eingeweiht mit insgesamt 70 Wohneinheiten unterschiedlicher Größe.

» *Menschen mit Behinderung müssen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben.*

Sie dürfen nicht auf eine besondere Wohnform verpflichtet sein.

Quelle: UN-Behindertenrechtskonvention, Artikel 19

Bis heute gehören diese Liegenschaften dem Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin und stehen blinden und sehbehinderten Mieterinnen und Mietern zur Verfügung. Hinzu kommen frei vermietete Wohnungen auch in unseren erwähnten Senioreneinrichtungen in Spandau und Weißensee, und so sind es insgesamt rund 150 Wohnungen, die wir

als Verein anbieten können. Das Leerstandsgesetz gebietet für den Fall, dass sich einmal keine Interessierten mit Sehverlust finden, frei werdende Wohnungen auch an Sehende zu vermieten. Das kommt vor, denn insgesamt ist das barrierefreie Wohnungsangebot in der Stadt größer geworden und wir sind glücklicherweise nicht mehr nur einer von sehr wenigen Anbietenden. Unser Anspruch ist dennoch nach wie vor, unseren vereinseigenen barrierefreien Wohnraum für alle diejenigen zu erhalten, die ihn am dringendsten brauchen.

Und das Thema Seniorinnen- und Senioren-Wohnstätten? Dazu ein Sprung zurück in die 1980er Jahre: Überall im Land entstehen neue Wohn- und Pflegeeinrichtungen für ältere Menschen. Welche Lösungen aber bieten sich für blinde und sehbehinderte Seniorinnen und Senioren und für andere pflegebedürftige Menschen, etwa aufgrund einer Mehrfachbehinderung? Aus der Praxis der Beratung wird immer deutlicher, dass normale Wohn- und Pflegeheime auf die Bedürfnisse ihrer nicht-sehenden Klientel, zumal in den verschiedenen Abstufungen, nicht genügend eingehen können. So eröffnet der Allgemeine Blindenverein Berlin 1989 mit den **Blindenwohnstätten Spandau** nicht nur die erste hierauf spezialisierte Wohn- und Pflegestätte Berlins, sondern der ganzen Bundesrepublik. Heute bietet die Einrichtung 100 in Wohngruppen organisierte Plätze für blinde und sehbehinderte Seniorinnen und Senioren an sowie 20 Plätze für blinde und sehingeschränkte Menschen mit einer Mehrfachbehinderung. Die Idee: barrierefreie Architektur, abge-



Wohngebäude des ABV in der Prinzregentenstraße

stimmte Pflegekonzepte und besondere Freizeitangebote, all das mit so viel Assistenz wie nötig und so viel Eigenständigkeit wie möglich. Der Erfolg gibt dem Verein Recht, der Bedarf wächst, und so entsteht 1995 mit den **Blindenwohnstätten Weißensee** eine zweite, ähnliche Einrichtung mit 100 betreuten Apartments, eingebettet in einen großen Garten mit Zugang zum See. Beide Häuser zusammen bilden heute die Blindenwohnstätten Berlin mit dem ABSV als alleinigem Gesellschafter. Ein Stück Wohnkultur der besonderen Art – und natürlich gehören auch Kulturangebote mit ins Programm.

Und das nicht nur in unseren Wohnstätten, sondern auch im Haus der Berliner Blinden und Sehbehinderten und überall in der Stadt. ■



Test einer barrierefreien Ausstellung im Deutschen Historischen Museum, 2015

Kultur und Freizeit

Gehen blinde Menschen ins Museum? Oder ins Fußballstadion? Wie sieht es aus mit Radfahren, Schach spielen, Yoga? Um es gleich vorweg zu nehmen: Menschen mit Sehverlust machen alles das und noch sehr viel mehr. Manche Dinge erleben sie genauso wie Sehende und manche ganz anders. Die Fragen würden also, umformuliert, lauten: Wie hört man Bilder? Wie duftet eine Radtour? Und wie fühlt sich ein Brettspiel an?

Vor 150 Jahren stellt sich die Frage nach Freizeit allgemein anders – man hat generell deutlich weniger davon und verfügt

auch über weniger Angebote für Muße und Zerstreuung. Das gilt besonders für blinde Menschen. Romane in Brailleschrift sind noch eine ferne Vision, Filme noch nicht erfunden und zu Beginn ihrer Geschichte zunächst lange Zeit stumm. Wer die Möglichkeit hat, lässt sich vorlesen, beschreiben, erläutern. Einzig die Musik machte keinen Unterschied zwischen denen, die ihr lauschen – sofern die Zuhörenden barrierefrei, wie man heute sagen würde, das Konzerthaus erreichen können. Sprich: in Begleitung. Nichts von alledem ist negativ zu bewerten. Und doch fehlt etwas Entscheidendes: die Möglichkeit eigenständiger Teilhabe. Und es wird noch ein weiter Weg sein, bis gut zugängliche Freizeitange-



Tanzstunde im ABV mit dem Berliner Blinden-Tanzklub BBTK, vermutlich 1970er Jahre

bote, zugeschnitten auf die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen, ein Thema werden. Denn am Beginn der Vereinsarbeit stehen zunächst gravierende Themenbereiche.

Heute wissen wir, wie existenziell sinnvoll und selbstbestimmt verbrachte Freizeit für uns Menschen ist. Deshalb machen wir nicht nur selbst Angebote, sondern arbeiten vor allem in vielen Bereichen mit anderen Einrichtungen zusammen. Besonders eng ist die Kooperation beim **Sport** mit dem Berliner Blinden- und Sehbehindertensportverein von 1928 e. V. (BBSV). Denn sehr häufig, wenn Tanz, Yoga, Showdown oder Tandem-Fahrten auf dem Programm stehen,

steckt der BBSV dahinter, der für viele seiner Angebote unsere Vereinsräumlichkeiten nutzt. Immer wieder finden in unseren Räumlichkeiten auch **Veranstaltungen** wie Lesungen und kleine Konzerte statt, Proben unseres hauseigenen Chors oder interessante Vorträge – wir informieren darüber auf unserer Webseite. Unser Arbeitskreis Kultur und Freizeit führt wie beschrieben unseren **Kulturkalender** mit Veranstaltungen überall in der Stadt, die auch oder speziell für blinde und sehingeschränkte Menschen spannend und gut zugänglich sind. ▶



In der Sprecherkabine der Berliner Blindenhörbücherei

Eine besondere Herausforderung für Menschen mit Sehverlust stellt das Reisen dar. Über Jahrzehnte hinweg betreibt der ABV daher die **Tagesfreizeitstätte** Max Telschow im Saatwinkler Damm am Tegeler See, die mit ihren Angeboten speziell auf blinde und sehbehinderte Menschen ausgerichtet ist. Im Rahmen der Erholungsfürsorge finden ab 1965 zudem immer wieder organisierte Reisen statt zu barrierefreien Einrichtungen, später AURA-Hotels. Heute haben sich unser Freizeitverhalten und das Reisen an sich verändert, sie sind individueller geworden. Doch auch wenn zum Beispiel eigenständig organisierte Ferien auch bei blinden und sehingeschränkten Menschen beliebter werden, gibt es hier



Beliebte Ferienzele: Die AURA-Hotels und ihre Vorläufereinrichtungen

nach wie vor Probleme, weil nur wenige Anbietende auf die speziellen Bedürfnisse zum Beispiel in Sachen Barrierefreiheit eingestellt sind. Sehr begehrt sind daher die bereits erwähnten **AURA-Hotels und -Pensionen**, die mit geschultem Personal und begleiteten Ausflügen blinde und sehbehinderte Erholungssuchende empfangen. Wir vermitteln als Verein gern den Kontakt zu diesen Hotels.

Eine weniger weite Reise ist es in unseren vereinseigenen **Clubraum** mit gastronomischem Angebot, auch liebevoll „Kantine“ genannt – dabei ist er viel mehr als das. Wir sehen darin das Herz unserer Vereinskultur, und auch wenn in den Corona-Jahren



Autofahren für blinde und sehbehinderte Menschen – ein heimlicher Traum für viele

unsere Aktivitäten notwendigerweise ruhen mussten, so wird inzwischen der Betrieb nach und nach wieder voll aufgenommen, sehr zur Freude unserer Mitglieder. Große und kleine Feiern von Vereinsfesten bis zu privaten Jubiläen: Unser beliebter Veranstaltungsort hat schon viel gesehen. Das soll auch so bleiben.

Anders munter geht es in der Berliner **Blindenhörbücherei** zu. Diese Versandbücherei, die auch über eine Sprecherkabine verfügt, ist in unserem ehemaligen Gästehaus untergebracht und steht allen sehbeeinträchtigten Menschen nach Anmeldung kostenlos zur Verfügung. Die Hörbücherei blickt übrigens auf eine

besondere Geschichte zurück, auf die wir ein bisschen stolz sind. Denn in den früheren Vereinsräumen in der Goßlerstraße befand sich das erste Berliner Tonstudio mit der entsprechenden Kopiertechnik für Hörbücher überhaupt. Von dort zog es in den 1960er Jahren mit um in die neue Geschäftsstelle am Grunewald, wurde nach 1990 für eine Weile nach Weißensee verlegt und befindet sich heute wieder in der Auerbachstraße.

Es ist also viel los bei uns im Verein. Und natürlich stemmen wir ein so großes Angebot nicht allein, sondern zusammen mit vielfältigen Partnereinrichtungen – nicht nur im Bereich Kultur und Freizeit. ■



Auf dem Louis-Braille-Festival in Berlin, organisiert von DBSV und ABSV, 2012

Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin im Netzwerk

Der Gedanke an Austausch und an das, was wir heute Synergie-Effekte nennen, ist auch den Vereinsmitgliedern in früheren Abschnitten unserer Geschichte nicht fremd. Sie knüpfen über Jahrzehnte hinweg Bande in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik und vernetzen sich, wie wir heute sagen würden, auch mit anderen Betroffenen. Das bleibt nicht immer ohne Konflikte, zudem werden in der NS-Zeit nachhaltig Strukturen zerstört, und vier Jahrzehnte zweier deutscher Staaten schaf-

fen Doppelstrukturen, die nach 1990 zusammengeführt werden müssen. Doch der Gedanke der Solidarität, untereinander und mit anderen, ist historisch zurückverfolgbar. Heute sind wir Teil eines gewachsenen zivilgesellschaftlichen Netzwerkes – für uns die Voraussetzung für nachhaltiges Arbeiten an unseren Kernanliegen.

Bereits erwähnt wurde unser alleiniger **Gesellschafter**-Status bei den Blindenwohnstätten Berlin, und gemeinsam mit dem Blindenhilfswerk Berlin e. V. sind wir Gesellschafter der Berliner Blindenhörbücherei gGmbH. Auch an der Rechtsberatungsgesellschaft „Rechte behinderter Menschen“ (rbm) sind wir als Minderheits-



**DBSV-Protestaktion „Blinde gehen baden“
gegen den Gesetzesentwurf zum Bundesteil-
habegesetz, 2016**

gesellschaftlicher beteiligt. Daneben sind wir **Mitglied** in verschiedenen Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, allen voran in unserem eigenen Dachverband, dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. (DBSV) und im größten Dachverband für Selbsthilfe-Initiativen im Gesundheits- und Sozialbereich hierzulande, dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband. Auch die Liste unserer weiteren Mitgliedschaften ist lang und illustert. Darüber hinaus ist uns unsere **Mitarbeit** im Landesbeirat und in den Bezirksbeiräten für Menschen mit Behinderung sehr wichtig.

Auf all diesen und vielen anderen Ebenen setzen wir uns ein für die Belange speziell blinder, sehbehinderte und mehrfachbehinderter Menschen, aber auch ganz allgemein für Menschen mit Behinderung. Denn zusammen sind wir stark – ein viel strapaziertes Bild, das dennoch wahr ist. Damit das so bleibt und die Rechte von Menschen mit Einschränkungen jedweder Art immer nachhaltiger Gehör finden, nutzen wir ganz verschiedene **Kanäle und Formate**: Wir entwerfen gemeinsam Resolutionen, ziehen, wenn nötig, auch mit Verbandsklagen gegen bestehende Missstände vor Gericht, klären mit Kampagnen über zahlreiche Themen auf, sind in den sozialen Medien von Facebook bis Instagram aktiv, entwickeln Veranstaltungsformate, um auf uns und unsere Arbeit aufmerksam zu machen, oder nehmen daran teil. Nicht immer sind wir Akteurinnen und Akteure dabei der gleichen Meinung. Aber wir haben gemeinsam dasselbe Ziel: die Welt inklusiver zu machen, jeden Tag ein Stück mehr. Für uns. Für Sie. Für uns alle.

Und nachdem wir viel über die Gegenwart gesprochen haben, werfen wir nun einen Blick zurück in die Zeit. ■

Worauf wir zurückschauen: Ein historischer Überblick

*Wie bildet man 150 Jahre Vereinsgeschichte ab?
Ist das überhaupt zu leisten? Sicherlich nicht vollständig.
Aber wir haben den Versuch gemacht, in Stationen,
Namen und Kurzportraits Schlaglichter zurück in die Zeit
zu werfen. Sie sind notwendigerweise unvollständig,
auch weil jeder anders in die Geschichte zurückblickt,
andere Momente hervorhebenswert oder
vernachlässigbar findet. Wir hoffen jedoch, dass ein Stück
des Weges sichtbar wird, den die Berliner Blinden- und
Sehbehindertenselbsthilfe zurückgelegt hat. „We have
come a long way“ sagt man im Englischen so schön.
„Wir haben einen langen Weg zurückgelegt“, so
könnte man übersetzen, oder auch: „Wir haben viel
erreicht.“ Aber sehen Sie selbst. Was denken Sie?*

Foto rechts: Saal des neu gebauten
ABV-Vereinshaus, 1960er Jahre



Stationen

In den folgenden Wegmarken sind all jene Ereignisse grün gekennzeichnet, die direkt zur Geschichte unseres Vereins gehören. Alle Aspekte, die für das Blindenwesen allgemein von großer Bedeutung sind, sind blau markiert.

5. Juli 1874

Der Allgemeinen Blinden-Verein (ABV) wird in Berlin gegründet.

1879

Die erste bekannte Fassung des Statuts (Satzung) des Vereins fällt in dieses Jahr.

1879

Die Brailleschrift wird in deutschen Schulen auf Beschluss der Blindenlehrerkonferenz in Berlin verbindlich eingeführt.

1899

Oskar Picht stellt die erste Punktschrift-Bogenmaschine vor, die auf der Brailleschrift basiert.

1912

Auf dem 2. Blindentag vom 22. bis 25. Juli in Braunschweig wird als nationale Vereinigung aller blinden Menschen in Deutschland der Reichsdeutsche Blindenverband (RBV) unter Mitwirkung einzelner Mitglieder des Allgemeinen Blinden-Vereins gegründet.

1914

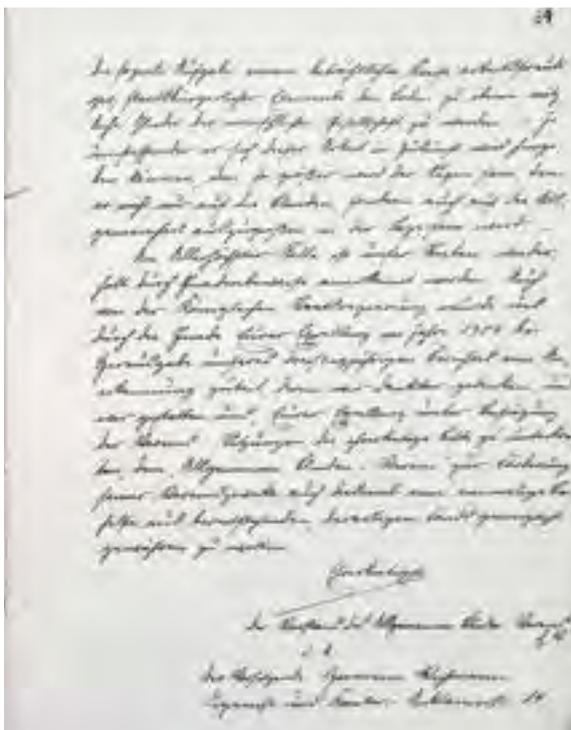
Paul Silex gründet gemeinsam mit Betty Hirsch die erste Schule für Kriegserblindete. Sie wird nach dem Zweiten Weltkrieg in SILEX-Handelschule umbenannt.



Tätigkeitsbericht des Allgemeinen Blinden-Vereins Berlin von 1909 an das Königlich Preußische Ministerium des Innern, 1909



Deutsches Braille-Alphabet, basierend auf Louis Braille



1920

Die preußischen Blindenvereine richten nach dem Vorbild Sachsens 15 „Forderungen der Blinden zur Ausgestaltung des Blindenwesens und der Blindenfürsorge in der Deutschen Republik“ an den Staat.

1924

Nach verschiedenen gescheiterten Versuchen, die Berliner Blindenvereine unter einem gemeinsamen Dach zusammenzuführen, treten die meisten Berliner Zivilblinden zum Allgemeinen Blinden-Verein über.

1933

Die Nationalsozialisten gelangen in Deutschland an die Macht. In der Folge werden sämtliche Institutionen, Einrichtungen und Vereine gleichgeschaltet, so auch der Allgemeine Blinden-Verein. Jüdische Mitglieder müssen den Verein verlassen.

1933–1941

Die sogenannten Rassehygiene-Gesetze des NS-Staats betreffen auch blinde Menschen. Sie werden zur Sterilisation gezwungen ungeachtet des Grades ihrer Erblindung. Im Rahmen der als Aktion T4 bezeichneten Krankenmorde werden Menschen mit einer psychischen Krankheit und/oder Mehrfachbehinderung ermordet, darunter auch viele blinde Menschen.

1945

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Vereinsarbeit im Allgemeinen Blinden-Verein weitgehend zum Erliegen gekommen. Berlin wird Vier-Sektoren-Stadt, und in den Sektoren nehmen Blindenausschüsse die Fäden für eine Neuorganisation des Blindenwesens wieder auf.



1946

Zunächst in der Britischen und nachfolgend in der Amerikanischen und Französischen Besatzungszone wird der Deutsche Blindenverband e. V. (DBV) gegründet als Nachfolger des vormaligen Reichsdeutschen Blindenverbands. 1998 erfolgt die Umbenennung in Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. (DBSV).

1948

Noch vor Gründung der DDR erhalten blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen im Sowjetischen Sektor Berlins ein einkommens- und vermögensunabhängiges Pflegegeld.

1948

Der ABV erhält als nun Allgemeiner Blindenverein Berlin im Amerikanischen Sektor die Wieder-Zulassung als Verein der Blindenselbsthilfe.

1950

Im Sommer erscheint erstmalig die Mitgliederzeitschrift „Vereinsnachrichten“.

1954

Im Berliner Abgeordnetenhaus wird erstmalig ein Gesetz über die Gewährung eines Blindenpflegegeldes verabschiedet.

1956–1959

Der Allgemeine Blindenverein Berlin eröffnet zwei vereinseigene moderne Wohnanlagen für blinde Menschen, 1956 mit 30 Apartments in der Goßlerstraße und 1959 im Rahmen des 85-jährigen Vereins-Jubiläums mit 70 Wohnungen in der Prinzregentenstraße.



Weihnachtsfeier in einer früheren Senioreneinrichtung des ABV



Blindenwohnstätten Berlin, Haus Spandau



1957

In der DDR wird der Allgemeine Deutsche Blindenverband ADBV gegründet. 1969 erfolgt die Umbenennung in den Deutschen Blinden- und Sehschwachenverband (DBSV der DDR) und 1973 in den Blinden- und Sehschwachen-Verband der DDR (BSV).

1961

In der Auerbachstraße eröffnet der Allgemeine Blindenverein Berlin seine neue Geschäftsstelle mit Begegnungs-, Wohn- und Vereinsräumlichkeiten. 1983 findet eine Erweiterung statt.

1982

Der professionelle Sozialdienst nimmt im Verein mit zunächst einer Stelle seine Arbeit auf und wird in den folgenden Jahrzehnten stetig ausgebaut. Weitere professionelle Beratungs- und Unterstützungsangebote folgen.

1989

Der Allgemeine Blindenverein Berlin eröffnet mit den Blindenwohnstätten Spandau eine moderne Wohn- und Pflegestätte mit 100 Plätzen für blinde und sehbehinderte Seniorinnen und Senioren sowie 20 Plätzen Menschen mit einer Mehrfachbehinderung.

1991

Nach dem Mauerfall 1989 und der deutschen Wiedervereinigung 1990 verbinden sich die beiden Berliner Blindenorganisationen in Ost und West zu einem gemeinsamen Verein. Aufgrund vereinsrechtlicher Regelungen ist eine Zusammenlegung formal nicht möglich. Daher treten die Mitglieder der Ostberliner Bezirks- und Kreisorganisationen des Blinden- und Sehschwachen-Verbands der DDR in den Allgemeinen Blindenverein Berlin über. ►



1995

Das Blindengeld Ost und West wird angeglichen.

1995

Der Allgemeine Blindenverein Berlin eröffnet mit den Blindenwohnstätten Weißensee eine zweite Wohn- und Pflegeeinrichtung für blinde und sehbehinderte Seniorinnen und Senioren mit 100 betreuten Einzelapartments.

1996

Der ABV benennt sich um in Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e. V. (ABSV).

1999

Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin feiert sein 125-jähriges Jubiläum. Die aus diesem Anlass im U-Bahnhof Rathaus Steglitz aufgebaute Installation „Dialog im Dunkeln“ besuchen über 30.000 Menschen.

2002

In Deutschland findet zum ersten Mal die „Woche des Sehens“ statt. Darin integriert sind die beiden für sich genommen jeweils deutlich älteren Aktionstage „Welttag des Sehens“ und der „Internationale Tag des weißen Stocks“.

2004

Auf dem Vereinsgelände wird ein Duft- und Tastgarten eröffnet.

2006

Berlin verabschiedet als erstes Bundesland ein Landesgleichberechtigungsgesetz (LGBG). 2021 erfährt es eine Neufassung und soll die Umsetzung der Grundsätze der UN-BRK in Berlin gewährleisten.



Kampf um das Blindengeld:
Auf einer Demonstration 2013



Informationsstand des ABSV auf
dem Louis-Braille-Festival in
Stuttgart, 2024



2009

Nach ihrer Verabschiedung bereits in 2006 tritt das auch als UN-Behindertenrechts-Konvention (UN-BRK) bekannte „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ in Deutschland in Kraft.

2019

Das Marrakesch-Abkommen von 2016 erleichtert auch in Deutschland eine grenzüberschreitende Nutzung urheberrechtlich geschützter Medien in barrierefreier Form.

2017–2018

Das Haus der Berliner Blinden und Sehbehinderten wird erweitert und barrierefrei umgebaut.

2020

Mit der Corona-Pandemie fallen die für Menschen mit Sehverlust besonders wichtigen und unterstützenden persönlichen Begegnungen weg. Das Vereinsleben kommt vorübergehend nahezu zum Erliegen.

2022

Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin engagiert sich für ukrainische Geflüchtete und organisiert in den Folgejahren den Versand von Sachspenden für blinde Menschen in die Ukraine.

2022

Das Personenbeförderungsgesetz (PBefG) schreibt vor, dass der öffentliche Personennahverkehr vollständig barrierefrei sein soll.

2024

Der Allgemeine Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin feiert 150-jähriges Jubiläum!

Persönlichkeiten

Wer genau bei der Gründung des Allgemeinen Blinden-Vereins Berlin im Jahre 1874 zugegen ist, darüber gibt es viele Vermutungen, aber keine genauen Angaben. Wir wissen heute aber, welche Menschen den ersten Vorstand des Vereins bilden, die in überwiegender Zahl vermutlich zuvor auch in die Vereinsgründung involviert sind: der Vorsitzende Carl Franz und sein Stellvertreter Otto Gerke, der Kassierer Gustav Freudenberg, der Schriftführer Hermann Wiechmann und der ihn vertretende Paul Merget sowie die Beisitzer Adolf Friedrich und ein Herr Krabbes.

Sehr viele Namen und Gesichter haben seither die Wege unseres Vereins geprägt, von den leitenden Köpfen bis zu den vielen ehrenamtlich Tätigen, und auch im Umfeld finden sich viele wichtige Menschen in Politik, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und im medizinischen Sektor. Sie alle aufzuführen würde mehr Seiten füllen als in dieser Festschrift zur Verfügung stehen. Wir beschränken uns hier daher zum einen darauf, alle Vorsitzenden und Geschäftsführenden unserer Vereinsgeschichte aufzuführen, soweit sie für uns recherchierbar sind. Einzelne zeitliche Lücken und eventuell abweichende Jahreszahlen sind dabei der nicht immer eindeutigen Quellenlage geschuldet. Zum anderen möchten wir in zwei Kurzportraits an zwei Persönlichkeiten erinnern, die für die Berliner Blindenselbsthilfe-Bewegung von unschätzbarem Wert sind und die, direkt und indirekt, auch mit dem Allgemeinen Blinden-Verein verbunden sind: Betty Hirsch und Paul Silex.

Vorsitzende, Präsidenten und Geschäftsführer

Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V. inklusive Vorgängerorganisationen

Vorsitzende

Carl Franz
1874–1899

Hermann Wichmann
vermutlich 1899–1923/24

wechselnde Vorsitzende
1924–1929

(Walter Brennecke, Fritz Broszat, Otto Discher, Walter Großmann, Eugen Krohn, Max Telschow)

Otto Discher
1929–1933

Walter Großmann
1933–1938

Walter Brennecke
1938–1948/49

Bruno Goldbeck/Axel Bischoff
1948/1949–1951

Prof. Alfred Stoeckel
1951–1968

Alois Müller
1968–1975

Bruno Bail
1975–1981

Adolf Jänchen
1981–1989

Günter Wurtzel
Juni 1989 bis November 1989

Jürgen Lubnau
1989–1998

Dr. Dietrich Plückhahn
1998–2001

Dr. Manfred Schmidt
2001–2007

Berndt Maier
2007–2016

Joachim Günzel
seit 2016

Geschäftsführer und -führerinnen

Max Telschow
1927–1933

Walter Jahnke
1933–1935

vermutlich **Johannes Zimmer**
1943–1944/45

Walter Brennecke
vermutlich 1945–1949

Wigand von Gersdorff
1950–1952

Hildegard Hoppach
1952–1954

Prof. Alfred Stoeckel
1954–1956

Heinz Delor
1956–1977

Günter Wurtzel
1977–1981

Manfred Scharbach
1981–2020

Dr. Verena Staats
2020–2022

Wolfgang Malek
seit 2020

Dr. Thomas Hiby
seit 2023

**Blinden-und-Sehgeschwachen-Verband
der DDR inklusive Vorgänger-
organisationen**

Präsidenten

Dr. Dr. Helmut Pielasch
1957–1986

Dr. Gerhard Polzin
1987–1990

Sekretär/Geschäftsführer

Georg Hiller
1957 bis Anfang/Mitte der 1960er Jahre

Alfred Schäfer
Anfang/Mitte der 1960er Jahre bis 1970

Dr. Martin Jaedicke
1970–1985

Arndt Thiele
1985–1990



oben: Portrait Paul Silex
unten: Portrait Betty Hirsch

Einweihung des Betty-Hirsch-Platzes in Berlin, 2008

Paul Silex und Betty Hirsch im Doppelportrait

Geheimrat Prof. Dr. Paul Silex (1858–1929) wirkt knapp 15 Jahre in der Augenklinik der Berliner Charité und veröffentlicht 1891 sein „Compendium Der Augenheilkunde“. 1898 gründet er, ebenfalls in Berlin, eine Privatklinik, sein spezielles Interesse gilt den verschiedenen kriegsbedingten Verletzungen des Auges. Dort kommt er mit Betty Hirsch in Kontakt, die ihn davon überzeugt, Kriegsblinde zu unterrichten. Ihr überträgt er die Leitung der in Folge von ihm gegründeten Schule und wird zu ihrem Förderer. Ab 1916

erlangt die Schule mit einem starken Anstieg der Zahl an Kriegsblinden zunehmend Bedeutung. Silex und Hirsch werben gemeinsam um Spenden für die Einrichtung und vermitteln Absolventen Arbeitsplätze. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Schule als SILEX-Handelsschule weitergeführt.

Die dänisch-deutsche Konzertsängerin und Blinden-Pädagogin Betty Hirsch (1873–1957) leitet die 1914 von ihrem Unterstützer und Augenarzt Paul Silex in Berlin auf ihren Vorschlag hin gegründete erste Schule für Kriegserblindete in Deutschland. Sie unterrichtet und ist das, was man heute eine Aktivistin nennen



Das Silex-Gebäude auf dem Gelände der Johann-August-Zeune-Schule für Blinde und Berufsfachschule Dr. Silex – Förderzentrum „Sehen“

würde. Von den Nationalsozialisten im Herbst 1933 als Jüdin in die Emigration gezwungen, kehrt sie nach dem Zweiten Weltkrieg aus England nach Berlin zurück. Hier wird sie damit beauftragt, die verschiedenen Nebenstellen der inzwischen nach ihrem Förderer zur SILEX-Handelsschule umbenannten Einrichtung unter einem Dach zusammenzuführen.

Ihr weitsichtiger Plan ist es, die Schule den regulären Handelsschulen anzugliedern. Der Versuch misslingt – noch ist in Deutschland die Zeit offenbar nicht reif für den Gedanken gemeinsamen Lernens. Dennoch: An ihrem 80. Geburtstag wird Betty Hirsch aus Respekt für ihr außerge-

wöhnliches Lebenswerk das Bundesverdienstkreuz verliehen. 1956 erhält sie zudem Ehrenmitgliedschaften in verschiedenen Organisationen der Blindenselbsthilfe, darunter auch im Allgemeinen Blindenverein Berlin. Sie stirbt im Jahr darauf kurz nach der Fertigstellung ihrer Memoiren. Erst rund 40 Jahre später wird mit der sogenannten Salamanca-Erklärung der UNESCO von 1994 ein erster Grundstein gelegt für das Recht von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung auf inklusive Beschulung. Seit 2008 erinnert nach einem entsprechenden Antrag des ABSV der Betty-Hirsch-Platz in Berlin-Grünwald an die blinde Künstlerin und Pädagogin. ■

Was wir einander mit auf den Weg geben möchten

Wir sind am Ende unserer Reise angekommen, und wir danken Ihnen, dass Sie bis hierher mitgereist sind. Was bleibt uns noch zu sagen? Vielleicht, dass Selbsthilfe kein Beruf, sondern eine Berufung ist. Lassen Sie uns daher noch einmal auf das schauen, was heute wichtig ist, und einen Ausblick wagen auf das, was morgen kommen kann.



Auf ein (Nach-)Wort

Weit in die Vergangenheit unseres Vereins sind wir mit diesen Seiten eingetaucht und am Ende in der Gegenwart angekommen. Wobei das Ende ein vorläufiges ist, denn unsere Wege führen immer weiter. Manche von Ihnen begleiten uns dabei schon lange, andere sind heute ein erstes Stück mit uns gegangen, und dafür bedanken wir uns herzlich bei Ihnen und Euch allen. Heute feiern wir, freuen uns miteinander, schauen zurück und sind stolz auf das Erreichte.

Wie geht es ab hier weiter, im Arbeitsalltag und auch perspektivisch? Ein paar Antworten versucht diese Festschrift zu geben, und manches bleibt uns heute noch verborgen – das liegt in der Natur der Zukunft. Doch was morgen sein wird, ist nicht beliebig, es passiert nicht einfach so, quasi von selbst und ohne unser Zutun. Ein bekanntes Sprichwort fasst es sinngemäß so: Wenn Du wissen möchtest, was das Morgen bringt, dann schaue, wo Du heute stehst. Und genau das machen wir immer wieder: Wo befinden wir uns hier und jetzt als blinde und sehbehinderte Menschen? Wie weit sind wir mit der Barrierefreiheit? Haben wir genug erreicht? Auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungssektor? Im Verkehr? In der Freizeit? Wie sind wir in der Politik vertreten? Und wie kommen wir mit der Wirtschaft zusammen?

Wenn wir morgen sagen wollen – und das wollen wir gewiss –, dass wir angekommen sind, dann müssen wir heute dort hinschauen, wo es manchmal auch wehtut. Müssen auf Missstände hinweisen und auf

noch auszuschöpfende Potenziale, um Mittel kämpfen und um Anerkennung, selbst immer weiter lernen und auch andere dazu auffordern. Wir wollen heute laut sein, damit wir morgen nach wie vor eine Stimme haben. Das ist manchmal unbequem, für uns selbst und auch für andere, und so wünschen wir uns für die Zukunft nicht zuletzt Mut, auch von der Gesellschaft.

Denn wir möchten Teil einer Umwelt sein, die mehr wagt: mehr Barrierefreiheit, mehr Inklusion, mehr Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten auch für Menschen, die mit einer Behinderung leben. Wir haben alle etwas davon, wenn das gelingt – und wir können uns alle dafür einsetzen. Für uns ist das gelebte Demokratie: Jede Zeit hat ihre Indikatoren dafür, was Demokratie bedeutet, und die Teilhabe aller Menschen gehört heute zu den vielleicht wichtigsten dieser Indikatoren. Als etablierter Verein in der Behindertenselbsthilfe nutzen wir alle uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, für sie zu kämpfen, und wir verstehen das als unseren Beitrag, das gesellschaftliche Miteinander zu stärken. Aber wir können das nicht allein schaffen.

Denn niemand ist eine Insel: Wo also stehen unsere Unterstützerinnen und Unterstützer? Wir finden sie – und sie finden uns – überall. In der Nachbarschaft und im gesellschaftlichen Raum. In der großen Institutionenlandschaft und in der kleinen Initiative. Nicht zuletzt in unseren eigenen Reihen: unter den An- und Zugehörigen unserer Mitglieder, den Freundinnen und Förderern und, ganz wichtig, unter den vielen ehrenamtlich Tätigen. Und wenn wir

dies in den zurückliegenden Seiten noch nicht genug getan haben sollten, sagen wir es an dieser Stelle noch einmal und ganz ausdrücklich: Von Herzen Dank, Ihnen und Euch allen. Ohne Ausrufezeichen, Emojis und Likes. Denn ein aufrichtiger Dank steht für sich, genauso wie das, was ihm vorausgeht: einander zuhören, sich verstehen, füreinander da sein, gemeinsam inklusiv handeln.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen und uns eine gute Zukunft und noch viele gemeinsame Wege. Wie schön, dass Sie bei uns waren. Wir freuen uns, wenn Sie uns gewogen bleiben.

Auf bald,

Ihr und Euer Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin ■

Zur Vertiefung

150 Jahre Vereinsgeschichte streifen so viele Themen und historische Ereignisse, dass sie unmöglich alle im Rahmen einer Festschrift erfasst werden können. Wir empfehlen hier deshalb – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Titel, die einzelne Aspekte des auf den zurückliegenden Seiten Angerissenen vertiefen und ausführen. Das gilt nicht zuletzt für die historisch sehr detailreiche und informative Festschrift, die anlässlich der 125-Jahr-Feier unseres Vereins verfasst wurde, deren Lektüre auch 25 Jahre nach ihrem Entstehen eine wunderbare Ergänzung zu dieser Festschrift darstellt.

Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V. (Hg.): 125 Jahre Blindenselbsthilfe: Die Geschichte des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin gegründet 1874 e.V. Berlin 1999.

Helmut Pielasch, Martin Jaedicke:
Geschichte des Blindenwesens in Deutschland und der DDR. Leipzig 1971.

Martin Jaedicke, Wolfgang Schmidt-Block (Hg.): Blinde unterm Hakenkreuz – Erkennen, trauern, begegnen. Marburger Schriftenreihe zur Rehabilitation Blinder und Sehbehinderter, Band 8. Marburg 1991.

Deutscher Blindenverband / C.F. Müller (Hg.): Enzyklopädie des Blinden- und Sehbehindertenwesens. Heidelberg 1991.

Wolfgang Drave, Hartmut Mehls (Hg.): 200 Jahre Blindenbildung in Deutschland 1806 – 2006. Würzburg 2006.

In Kontakt

Vorsitzender

Joachim Günzel

Telefon: 030 895 88-0

E-Mail: vorstand@absv.de

Geschäftsführer

Dr. Thomas Hiby

Telefon: 030 895 88-101

E-Mail: thomas.hiby@absv.de

Wolfgang Malek

Telefon: 030 895 88-103

E-Mail: wolfgang.malek@absv.de

Impressum

Herausgeber

Allgemeiner Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin gegr. 1874 e.V.

Auerbachstraße 7

14193 Berlin

www.absv.de

Telefon: 030 895 88-0

E-Mail: info@absv.de

Konzept, Text, Redaktion

Claudia Hirschberger, konzept.autoren schmidt & hirschberger

www.konzeptautoren.de

Mitwirkung und Redaktion

Arbeitsgruppe des ABSV in alphabetischer Reihenfolge: Dr. Thomas Hiby, Michaela Neschützke, Dr. Dietrich Plückhahn, Paloma Rändel, Dr. Hannah Reuter, Wolfgang Schmidt-Block und Dr. Anita-Mathilde Schrupf mit Unterstützung von Joachim Günzel und Manuela Myszka

Ein besonderer Dank gilt Dr. Dietrich Plückhahn und Wolfgang Schmidt-Block für die umfassende Beratung zur Historie des Vereins.

Fotografie

Arne Schmidt, konzept.autoren schmidt & hirschberger

arneschmidt.myportfolio.com

Layout

Anne Gubig Grafik-Design

www.annegubig.de

Bildnachweise

Cover, Umschlag-Innenseiten, S. 2, 5, 6, 11, 34, 36, 47, 49, 53, 60, 62 rechts, 64, 65, 72 links, 87, 89 Arne Schmidt

S. 4, 10, 13, 14, 16, 19, 20, 21, 22, 23, 25, 29, 30, 33, 35, 40 links, 48, 50, 52, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 62 links, 63, 65, 68, 69, 70, 71, 72 rechts, 73, 75, 77, 78-79 unten, 80-81 oben und unten, 82-83 oben, 86 rechts, Bildarchiv ABSV

S. 8 Yves Sucksdorff

S. 9, 37, 38, 40 rechts, 42, 45, 61 links und rechts, 62 rechts DBSV/A. Friese

S. 27 Bundesarchiv, Bild 183-1990-0101-008 / Reiche, Hartmut / CC-BY-SA 3.0 über Wikimedia Commons

S. 28 WOC/Robert Hausmann

S. 43 Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz

S. 66, 67, 80-81 unten Blindenwohnstätten Berlin

S. 74 DBSV/Lamy

S. 78-79 oben Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz

S. 86 oben links Urheber unbekannt/gemeinfrei, über Wikimedia Commons

S. 86 unten links Johann-August-Zeune-Schule für Blinde und Berufsfachschule Dr. Silex – Förderzentrum „Sehen“

© 2024 ABSV

Der ABSV ist als gemeinnütziger Verein anerkannt.

Spendenkonto

Bank für Sozialwirtschaft

Kontoinhaber: ABSV

IBAN: DE46 3702 0500 0003 1875 00

BIC: BFSWDE33XXX



Danksagung

Wir möchten unseren aufrichtigen Dank an alle aussprechen, die uns großzügig finanziell unterstützt und damit zur Entstehung und Veröffentlichung dieser Jubiläumsfestschrift beigetragen haben.

Mit der Finanzierung durch die

Blindenstiftung „Weißer Stock“ Berlin
Leistikowstraße 2, 14050 Berlin

konnten wir die textliche, gestalterische und fotografische Arbeit realisieren.

Ebenso bedanken wir uns bei der

KNAPPSCHAFT
August-Bebel-Str. 85, 03046 Cottbus

Ihre Finanzierung der Hörbuchfassung hat es uns ermöglicht, blinden und sehbehinderten Menschen sowie Personen mit Lese-Rechtschreibstörung einen barrierefreien Zugang zu den Inhalten unserer Festschrift zu ermöglichen.

Die Umsetzung der Hörfassung erfolgte durch die

Berliner Blindenhörbücherei gemeinnützige GmbH
Auerbachstr. 5, 14193 Berlin

Dank einer Spende im Rahmen eines Charity-Projekts der Rechtsanwaltskanzlei

Linklaters LLP, Berlin
Potsdamer Platz 5, 10785 Berlin

halten wir unsere Broschüre als hochwertigen Druck in den Händen.

Foto rechts: Auf dem Weg durch den Duft- und Tastgarten
Foto Rückseite: Frühere Aufschrift an der Fassade des ABV-Vereinshauses, 1960er Jahre



